Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert. 1947-1948

1947

20 (8.9.1947)

Visual Library

Kleine Zoologie:

der Veto-Fisch

DU

findest hier jeden Montag
all das, was Dich interessiert

Nummer 20 — 20 Pfennige

Die mutmaßliche Form des Vetofisches, wie sie unser naturwissenschaftlicher Zeichner Alex. Noskoff nach erreichbaren wissenschaftlichen Unterlagen rekonstruierte.

KARLSRUHE, 8 SEPTEMBER 1947

„DU", ... und sagt eure Meinung frei und offen, denn das schweigende Billigen totalitärer Maßnahmen hat euer Volk in den Abgrund geführt.

So ähnlich sprach ein englischer Offizier zu jungen deutschen Menschen vor mehr als einem Jahr in Berlin. Seine Worte wurden in Berliner Zeitschriften abgedruckt und gelangten in eine Stadt in Thüringen, wo junge Deutsche sie lasen. Heimlich denn diese Zeitschriften waren tabu für sie genau wie die Exemplare der „Neuen Zeitung", die den Weg zu ihnen fanden. Sie saßen abends zusammen und hörten die Nachrichten des amerikanischen Senders in München oder die deutschsprachigen Nachrichten von Radio London, obwohl sie wußten, daß ein Parteifunktionär der größten Partei am Platze diese Sender als Feindsender bezeichnet hatte. Ihnen gefiel eben die Demokratie jenseits der Zonengrenze besser als die, in der sie lebten. Das sagten sie offen (siehe oben). Sie hielten ihre Meinung nicht für absolut richtig, aber sie glaubten an den Satz Masaryks: „Demokratie heißt Diskussion". Und deshalb wollten sie keine Meinungen vorgekaut erhalten, sondern sich selbst welche bilden. Doch das erwies sich alles als Illusion. Sie sollten verhaftet werden, was sie durch ihre Flucht in die amerikanische Zone, ablehnten. Dort glaubten sie Menschen zu finden, die genau so dachten wie sie, weil Zeitungen in dieser Zone so schreiben durften, wie sie gehandelt hatten. Doch auch das erwies sich als Illusion. Sie mußten sich verkriechen und durften nicht sagen, wie gern sie Demokraten hätten werden wollen. In ihnen entstand Angst, Angst, jemals wieder ihre eigene Meinung zu sagen. Sie wurden verhaftet und wieder freigelassen und die Polizeibehörden in der amerikanischen Zone weigerten sich, einem von ihnen zu bestätigen, daß er „gesessen" hatte, weil er dafür war, wofür amerikanische Soldaten den zweiten Weltkrieg lang gekämpft hatten: Für die Freiheit des einzelnen Menschen vom Zwang politischer Ideologien.

Das war vor einem Jahr. Heute ist die Gruppe der Fliehenden größer als damals, weil sich der Terror gegen unabhängig denkende Menschen verschärft hat. Diese Menschen stellen eine ungeheure materielle Belastung unserer Zone dar; sie und die zwischen ihnen eingeschlichenen sogenannten „arbeitsscheuen Elemente" lassen die Gefahr einer Katastrophe entstehen. Wenn jedoch das Abschaumes wegen sämtliche illegal aus der russischen Zone eingewanderten politischen Flüchtlinge zwangsweise zurückgeschickt werden sollen, wie es der Länderrat aus „ernährungspolitischen Gründen" angeordnet hat, so wäre das der Verrat jener Demokratie, von der diese Menschen glaubten, daß es sie gibt. Die deutschen Behörden der vereinigten Westzonen müssen sich entscheiden, ob sie den Standpunkt von Parteiführer Pieck vertreten, der kürzlich meinte, die Sorge um das Brot sei wichtiger als persönliche Freiheit, oder ob sie die bis vor kurzem in unserem Land mißachtete persönliche Freiheit über alles stellen, selbst wenn eine solche Entscheidung noch spürbarere Einschränkungen für die Bewohner dieses Teiles Deutschlands mit sich bringen würde. Der Beschluß, den die Flüchtlingsbeauftragten der Westzonen kürzlich faßten, politischen Flüchtlingen Asylrecht zu gewähren, spricht für die Wahl des beschwerlicheren, aber einzig verantwortlichen Weges.

3. Kapitel: Fische

1. Unterabteilung: Noch lebende Fische.

a) V- und Ennesfische

Sprachen wir im vorigen Abschnitt über die Fischarten, deren äußere Formen im Laufe der Entwicklung kleineren Veränderungen unterworfen waren, so müssen wir in diesem Abschnitt eine Erscheinung schildern, die bis heute wissenschaftlich noch nicht endgültig geklärt werden konnte. Es handelt sich um Vorgänge im Fischleben, die besonders häufig in Unonien, einem Gebiet, das zwischen Himmel und Erde schwebt, aber eine deutliche Tendenz zur Erde hin hat, Stoff zur Beobachtung bieten. Unter Überspringen aller bisher bekannten Entwicklungen im Leben bestimmter Fischarten hat sich in den letzten Jahren der Forschung in den Gewässern Unoniens ein Fischtyp gezeigt, den man ursprünglich V-Fisch nannte, seinen Namen aber später änderte, da er im Wesen, Aussehen, Lebensart, Verhalten eine ganz plötzliche, in der Naturwissenschaft bis dahin nie beobachtete Wandlung durchmachte, die ihn zu einem der interessantesten Phänomene der Fischkunde macht.

Vor einigen Jahren war beobachtet worden, daß ein in den europäischen Gewässern sehr seltener Fisch, der nach Professor Knowit Ennesfisch genannt wurde, in großen Schwärmen auftrat, wobei sich einem einzigen ungewöhnlich großen Exemplar viele kleinere Ennesfische, die sogenannten Mitschwimmer, und auch andersartige Fischarten angeschlossen hatten, die im Gefolge der Enness-Schwärme Nahrung suchten und sich den Gebräuchen des Raubfisches anpaßten. Die bis dahin gültigen Regeln des Fischzusammenlebens wurden durch die Enness-Schwärme verändert, die sich in fremde Fischgründe begaben, dort Nahrung und Schlupfwinkel wegnahmen, ständig im Kampf mit anderen kleineren oder größeren, aber nicht den Kampf liebenden Fischen lebten, die ruhigen Gewässer aufwühlten, viel Schlamm und unklares Wasser dabei erzeugten und bewirkten, daß bis dahin friedlich nebeneinanderlebende Fischarten zu erbitterten Feinden wurden und sich in dem unklar gewordenen Gewässer anfeilen. (So befand sich z. B. der Rotschuppenfisch eine ganze Zeit lang im Gefolge seines Erzfeindes, des Ennesfisches, um später sich den seiner Art fremden Goldfischen anzuschließen.)

Erst als der große Ennesfisch, der wohl als ein Führerfisch anzusehen war, bauchoben auf dem Wasser trieb, nahm diese Unordnung ein jähes Ende. Um sie nie wieder entstehen zu lassen, und um endlich wieder sichere Laichplätze, genügend kleine Tiere und Pflanzen zum Fraß aller sowie eine stetige Ordnung innerhalb der Fischzüge herbeizuführen, beschlossen alle Fischarten, in die Gewässer Unoniens zu übersiedeln. Dort wurde beschlossen, die fünf größten Fische (unter ihnen auch die Rotschuppe) sollten sich stets einig sein bei Durchführung aller Maßnahmen, die das Leben in den neuen Gewässern regelten. Die vielen kleineren Fische aber meinten, daß es gefährlich für sie sei, wenn die fünf größten stets einig wären, denn unter diesen waren auch solche, die die kleineren gelegentlich fraßen.

Als Strafe für ihr unfischgemäßes Verhalten wurden die noch vorhandenen Ennesfische aufs Land versetzt; dort verwandelten sich ihre Körper in Zwitterformen zwischen Fisch und Säugetier, Kaulquappen ähnlich, die in den sumpfigen und unsicheren Streifen entlang der Unoniensgewässer zu leben gezwungen waren. Mühsam nur konnten sie sich in der neuen Umgebung das Lebensnotwendigste beschaffen und waren außerdem verpflichtet worden, das Treiben innerhalb der neuen Gewässer genau zu beobachten, weil sie später die Regeln dieses Zusammenlebens übernehmen sollten, wenn sie genügend lange als Kaulquappe gelebt hatten. Professor Knowit, der Spezialist für Ennesfische, stellte fest, daß es damals unter ihnen bedeutend mehr Weibchen als Männchen gab.

Diese Ennesquappen nun beobachteten — wie Professor Knowit durch jahrelange Reaktionsvergleiche ermittelte — daß der oben schon einmal genannte Rotschuppenfisch eine beinahe unglaubliche Veränderung erfuhr. Seitdem die Fische in den Unoniengewässern lebten, stieß er die Algentarnung und harmlose Schutzmusterung ab, die er während der Zeit getragen hatte, als er mit den Goldfischen zusammen schwamm, und zeigte, daß er eine ganz neuartige Färbung und Querstreifen trug und sich niemals mit dem Zug der anderen Fische, sondern immer entgegengesetzt bewegte. Da aber früher beschlossen worden war, daß wenigstens die fünf größten Fische stets in gleicher Richtung treiben sollten, irrten die hungrigen Schwärme in den fruchtbaren Gewässern Unoniens ziellos hin und her und die kleineren Fischvölker begannen deutliche Zeichen von Ermattung infolge fehlender Futtergründe zu geben.

Die Fischforscher beider Hemisphären nannten dieses Phänomen der Wandlung eines Fisches die „nova via democratia" und datieren von diesem Zeitpunkt ab einen Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Gattung Fische. Die Rotschuppe erhielt, seit sie die neue Haut trug und in der neuen Weise regelmäßig reagierte, den Namen „Veto-Fisch". Wie lange Zeit die Ennesquappen ihr Zwitterdasein haben führen müssen, ist der Wissenschaft bis heute nicht bekannt geworden. Die Nachforschungen aber laufen weiter.

Z.

Die letzte Chance

In New York wurde gestern bekanntgegeben, daß die dritte UN-Vollversammlung am 16. September beginnen wird; führende Politiker bezeichneten sie als die letzte Chance zur Erhaltung des Ansehens der UN. Einige Staaten kündigten an, ihre Haltung der UN gegenüber zu ändern, falls die Besprechungen zu keinem Ergebnis führen sollten.

✡

In Griechenland hat die unter Ministerpräsidenten Sophoulis neu gebildete Regierung den Guerillakämpfern eine Generalamnestie und Arbeitsmöglichkeiten angeboten, falls sie die Kampfhandlungen einstellen.

✡

In Indonesien begannen neue Kämpfe zwischen holländischen Regierungstruppen und republikanischen Eingeborenen.

✡

In Hamburg lief das erste der drei jüdischen Flüchtlingsschiffe ein, denen die Landung in Palästina von britischen Behörden nicht gestattet worden war.

✡

In die vereinigten Westzonen wurden im August 480 000 Tonnen Weizen und Brotmehl aus Amerika importiert, die bisher höchste Einfuhrquote.

Die erste Chance

Wie sich die aufgestiegenen Vereine in der neuen Fußballsaison halten werden — das war die Frage, die viele bewegte. 3:1 steht es gegen sie, denn Nürnberg schlug Wacker München 6:1, Stuttgarter Kickers die Mühlburger 3:0 und Rotweiß Frankfurt unterlag gegen FSV 0:1. Sportfreunde Stuttgart holte den einzigen Neulingpunkt gegen Schwaben Augsburg mit einem 1:0-Sieg.

✡

Nordbaden war der Schauplatz einer deutschen Meisterschaft. Zwischen Mannheim, Karlsruhe, Schwetzingen kämpften die Straßenfahrer um den Titel, den sich Rühle-Herpertsdorf sicher holte.

✡

Die starken Männer Süddeutschlands Ringer, trafen in Bruchsal und Neuaubing zusammen, um ihre Meister zu ermitteln. Sie heißen: Wagner, Fink, Földeak, Groß und Müller.

✡

Das Nürnberger Rundstreckenrennen entschied die deutsche Motorrad-Straßenmeisterschaft. Der „gußeiserne" Meier war wieder einmal Schnellster. Die neuen Meister: 250 ccm Müller-Bielefeld, 350 ccm Jäger-Essen, 500 ccm Meier-München.

Seid gut zu den . . . Menschen!

Be kindly to animals! Soyez bons pour les animaux! Seid gut zu den Tieren!' Solche Parolen der aktiven Liebe wurden nächtlich von Schülern an die Häuser jener Bürger gemalt, die ihre Katzen morden wollten. Die Geschichte steht in Wilhelm Speyers 20 Jahre altem, sauberisch jungem Roman „Kampf der Tertia". Wer heute durchs Land fährt, sieht andere, verblaßte Plakate: Kauft Vollfettkäse (seit 10 Jahren nicht mehr vorhanden); Lest das Tageblatt, höchste Auflage 250 000 (was schon vor 25 Jahren geschwindelt war); wählt die XPD (wozu niemand Lust hat). Parolen der Propaganda. Parolen der lässigen Lüge. Wie wär's, wenn wir die anderen mal ausprobierten? Seid gut zu den Tieren! Dazu gehören wir schließlich auch. Und wir haben's nötig. Seht nur unsere Gesichter an: Verwüstet gleich den Städten. Tiere aber sind unverändert wie die Landschaft. Noch immer rasen Hühner leichtfertig eben vorm Auto über den Weg; Gänse wandeln würdig weg; Ochsen und Schafe bleiben beiseite, gescheit wie alle Tiere, die wir dumm scheiten. Nehmt sie doch ein bißchen wichtig. Aber bitte: ohne offiziellen Tierschutz. Den organisierte Göring zugleich mit den KZs. (Mörder hätscheln ihren Kanarienvogel). Heute sind wir allzu gleichgültig gegen alles. Gegen die Tiere. Gegen uns. Oder wäre das ein gutes Zeichen, daß wir doch schon auf dem Wege sind: von der Bestialität zur Animalität?

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

FERIENREISE IM AUGUST

Von KLAUS KULKIES

Es schien wie in vergangenen Tagen zu sein. Man konnte morgens in einen D-Zug ein- und abends aus dem gleichen Zug in Hamburg aussteigen. Quer durch Deutschland durfte man fahren, im Sitzen, und Glas war in den Fensterrahmen, durch das man hinausschauen konnte, um den doppelten Fahrpreis zu vergessen.

Draußen war das, was früher als „lachender Sonnenschein" bezeichnet wurde. Jetzt war es kein Lachen, es war Gelächter. Beißend und zynisch auf die Felder herunterbrennendes Sonnengelächter. Braune Wiesen, schmorende Kartoffeläcker, die glitten draußen vorbei und brachten kein Vergessen, sondern einige Erinnerung an vergangene Winterunfreuden. Ich saß da und der Schweiß perlte wie ein Wildbach. Es war kein Angstschweiß. Aber es hätte welcher sein können. Gegen Norden gab es dann einige saftige Landstriche. Einige.

Der Bahndamm schwelte auf der Sonnenseite an vielen Stellen, oft mehrere hundert Meter lang. Ursache: Funkenflug von den Lokomotiven. Und die Kaninchen werden die Gürtel enger schnallen müssen. Wir auch. An einer Stelle mühten sich Leute, einen Waldbrand totzuschlagen.

Die Hallen der großen Bahnhöfe sind keine. Sie sind ihre eigenen Gerippe. Und die Brücken, die sich über die Brücken spannten, sind Notbrücken. Die Ursachen des doppelten Fahrpreises. Daran mußte man denken, wenn man aus dem Fenster sah, um nicht zu denken.

⊕

In Eichenberg, der Stelle, an der einst die Grenze zwischen der amerikanischen und britischen Zone die Reisenden quälte, werden gegenwärtig nur die Kennkarten der aus dem Norden kommenden Reisenden geprüft. Außerdem haben sich die Polizisten gewandelt. Sie sind freundlicher geworden. Allen Reportagen über ihre Unfreundlichkeit zum Trotz. Oder gerade deshalb. Sie sind keine Herdentreiber mehr. Nur die Herden haben sich nicht bemerklich geändert — —

In großen Bogen umfahren die Züge die Hamburger Hafenbecken, bevor sie im Hauptbahnhof einlaufen. Vom Hafen ist an dieser Stelle nicht viel intakt. Nur das Wasser. Zwischen den Ex-Lagerschuppen rosten Kräne still vor sich hin. Sonst tun sie weiter nichts. Im Verschiebebahnhof auf einem Kai standen viele Güterwagen Schlange, vor-, neben- und hintereinander, und warteten, daß etwas mit ihnen geschehe. Mitten unter ihnen drängte sich ein Waggon mit Flüchtlingen. Die warteten auch, daß etwas mit ihnen geschehe. Neben dem Gleis hatten sie ein Feuer brennen und kochten. Heiße Luft flirrte aus dem Schienenschotter. Das Ganze sah sehr verlassen aus. Vielleicht hatte man die Waggons vergessen. Und die Flüchtlinge mit.

⊕

Wer heute reist, wird das Gefühl nicht los, betrogen zu werden. Es beginnt mit zu kleinen Semmeln in Bahnhofsgaststätten, und die 50 Gramm Wurst darauf sind unterernährt. Die, die das verkaufen, wissen, daß die Menschen Hunger haben. Mit hungrigen Menschen kann man alles machen, wenn man ihnen etwas zu essen gibt. Die Semmeln „gehen", als ob sie warm wären, und die Kellnergesichter sagen: frill Karo, oder stirb.

Eine Nacht in Hamburg ist genau so öde wie eine in Bebra. Die Lokale schließen um 22.30 Uhr und ihre Lichter verlöschen mit denen vom „Großen Dom" um die Wette. Die drei Achterbahnen lassen dann keine Leute mehr in ihren Wagen fahren und die Frau ohne Unterleib geht schlafen. Durchreisende können im Bunker unter dem Bahnhof schlafen. Da sind genau so viele Menschen, wie auf dem „Dom", nur sieht man hier das Elend. Trotz der elenden Beleuchtung. Es riecht schlecht. Die Schläfer ringeln sich auf den Bänken oder darunter auf dem Steinboden. Mir wurde elend. Raus! Was nur mit meinen Semmeln ist? Mit den gegessenen.

Am Bunkerausgang wollte ich mich noch einmal betrügen lassen. Da stand einer und bot Feuerzeuge an. Mit Stein. Mit Docht. Mit Benzin. Betriebsfertig. Preis 8 Mark 50. Ich fragte, ob er von der Caritas sei. Er meinte nein, er verdiene genug daran. Mit dem Betrug war es nichts, denn es brannte sofort und funktioniert auch heute noch gut. Als ich später an einem ausgeglühten Pfosten stand, weckte mich jemand und bot Feuersteine an. 10 Mark koste einer.

⊕

120 Kilometer nordöstlich davon wechselte in der Strandhalle eines kleinen Ostseebades das Licht von blau auf rot und dann auf gedämpft weiß. Dazu machten 14 Mann gute Musik und zahlreiche Paare tanzten weniger gut dazu. Das lag jedoch nur am Platz, an dem mangelte es. Zwischendurch war Wahl der Schönheitskönigin. Sie erhält eine Flasche Sekt. Bei der Konkurrenz, im Kursaal auf der anderen Seite des Kurses, mangelte es auch an Platz, dort gab es neben Tanz und Varietee noch „schwarzen" Kiertikör, 35 Mk. das Glas. Noch einmal schien es wie in vergangenen Tagen zu sein. Es blieb beim Scheinen. Die, die um diesen Schein und um seine Vergänglichkeit wußten, die wissend ein Leben lebten, dessen Todestag sie bereits vor Jahren miterlebt hatten, erholten sich nicht bei Großstadttrubel und schlechtem Sekt, sondern im Wasser, unter der Sonne und auf heißem Sand. Das langte ihnen. Die übrigen amüsierten sich krampfhaft, nahmen den Schein für bare Münze und bemerkten beim Klappern nicht den blechernen Ton. Sie wollten vor der Wirklichkeit fliehen und bemerkten nicht, wie ihre Flucht mißlang.

Der Kurdirektor kurdirigierte früher in Zoppot. Aber lieber ein kleines Bad an der Hand, als ein Zonnot fast auf dem Mond.

Wenn es dunkelte, gingen draußen allabendlich ein oder zwei Minensuchboote vor Anker und die Matrosen vertauschten während des Landurlaubs Schiffskohle zentnerweise gegen Schnaps, Zigaretten und Likör. Wer Kohle hat, hat auch Likör. Für Sorgen gibts keinen mehr. Sonst wären wir alle blau.

⊕

Das war auf der Rückfahrt von Hamburg und Hannover. Er stand in einem kleinen Abteil, dessen Benutzung ein kleines Schild während des Aufenthaltes auf Stationen verbot. Mehr konnte das kleine Schild nicht tun. Deshalb blieb er drin und steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Ich stand draußen auf dem Trittbrett und so konnten wir uns gut unterhalten. Er war aus einem französischen Kriegsgefangenenlager entflohen, Ostflüchtling, und hatte seine Eltern durch Vermittlung des schweizerischen Roten Kreuz in einem Ort in Holstein gefunden. Er hatte keine Papiere außer einem ungültigen Führerschein II. Deshalb zweifelt die Ortsbehörde an seiner Existenz. Jemand, der nicht existiert, braucht keine Lebensmittelkarten. Wer die nicht hat, verhungert. Um nicht zu verhungern, fuhr er nun zu einem PW-Lager der Engländer. Dort wird er sicherlich nach Frankreich abgeschoben und seine Existenz dann nicht mehr angezweifelt werden. „Mensch", sagte er, „die haben mir hier in Deutschland eins vor den Kopp geschlagen: ich fühle mich hier genau so fremd wie in Frankreich oder in der Schweiz. Was ist das: Vaterland? Dafür schießen wir uns gegenseitig tot und dann erkennen wir, daß es so etwas gar nicht gibt. Sobald ich in Frankreich bin, gehe ich wieder stiften, aber in die Schweiz. Ich weiß jetzt, wie es hier aussieht und von dort aus kann ich meinen Eltern Care-Pakete schicken. Wenn mich jemand enttäuschen will, dann muß er mich erst totschlagen. So lange ich lebe, lebe ich." Wir sprachen lange. Bis Hannover. So lange ich lebe, lebe ich. Und nun ging er aus Deutschland fort und nahm seinen Lebenswillen mit hinaus — — —

⊕

Im großen, nackten Wartesaal des Hannoverschen Hauptbahnhofs saß an einem schmierigen Tisch ein junger Mann in teeriger Kleidung. Unter seinem Tisch standen zwei Eimer. Da waren Salzheringe drin. Innerhalb von 15 Minuten hatte er sie umgesetzt, gegen Kuchen, den es an der Theke gab, gegen Süßstoff, Zigaretten. Wer nichts zum Tauschen hatte, bezahlte für drei Heringe 45 Mark. Als der teerige junge Mann zum Zug nach Hamburg eilte, war er für vier Tage „gesund" wie man so sagt.

An der Theke, an der es den Kuchen gab, standen Leute, die hatten im Sinn, den Käufern auf der Stelle deren Lebensmittelkarten abzukaufen. Die Verkäuferin schickte sie von Zeit zu Zeit fort, mit harten Worten. Da halfen keine harten Worte.

⊕

Der Zug fuhr nachts aus Hannover heraus. Trümmerfelder auf beiden Seiten. Ein fahler zunehmender Mond ließ kaum die Umrisse der Ruinen erkennen. Was noch stand, verschwamm und löste sich in dunkle Unwirklichkeit auf. Dazwischen blinkten ein paar Lichter, sie schienen den Häuserskeletten angeklebt zu sein oder zwischen ihnen eingeklemmt. Da lebten Menschen. Lichtpunkte zwischen den Trümmern, und es sah aus, als ob sie keine Verbindung herstellen konnten untereinander, als lebten sie jeder ganz allein. Aber da war eine Verbindung, nur konnte man sie der Nacht wegen nicht sehen.

⊕

Auf einer Reise findet man viel Dreck und Ruinen. Auch unter den Menschen. Aber überall leben noch andere, die etwas tun, die mit der Vergangenheit fertig sind und die wissen, daß man sich nicht in sie verflüchtigen kann. Sie tun etwas, ohne sich Illusionen über das Erreichbare zu machen. Was sie tun, tun sie nicht mit flammender Begeisterung, sie haben oft müde Gesichter und sehen sehr skeptisch aus, aber sie resignieren nicht. Sie sind Oasen in der Wüste der anderen, die auch müde Gesichter haben, die aber nicht skeptisch sondern verbittert sind und denen die Resignation zur Weltanschauung geworden ist. Die Oasen sind wie Lichtpunkte zwischen den Trümmern und es sieht aus, als ob sie keine Verbindung herstellen könnten untereinander, als lebten sie jeder für sich allein. Aber da ist eine Verbindung.

Foto: Erich Bauer

Willi Link

ein 21jähriger Automechaniker aus Karlsruhe

meint

„Wer heute Auto fährt und bei uns tankt? Mit ganz wenigen Ausnahmen ganz andere Leute als früher! Vor dem Krieg hatten wir etwas mehr als doppelt soviel Betrieb. Jeder, der sich etwas „leisten" konnte, hatte ein Auto. Heute ist das ja anders. Es fahren Geschäftsleute, die ihren Wagen für den Betrieb brauchen, und dann solche, die Auto und Zulassung auf allerlei krummen Wegen erworben haben. Sie kompensieren, haben Papiere mit vielen Stempeln und Aufwuchsgeflügel im Kofferraum. Sie reisen weit und kommen von weither. Benzinmarken? Die sind auch da! Aber wir haben auch viele Stammkunden, deren Wagen in unseren Garagen stehen. Selbstverständlich bemühen wir uns besonders, diese Kunden zufriedenzustellen. Es kommen doch auch mal wieder andere Zeiten. Arbeit gibt's genug. Im Krieg haben sie mir ein Bein kaputt geschossen, da ist der Tag von morgens 7 Uhr bis abends um 9 oft anstrengend. Ob ich dafür bin, daß Motorradrennen ausgetragen werden? Ja, warum nicht. Die Fahrer nehmen der Allgemeinheit nichts weg. Sie bekommen keine Benzinzuteilung und müssen sich jeden Tropfen selbst besorgen. Und im übrigen: Wird das Benzin nicht bei Rennen verfahren, dann fahren andere damit in die Sommerfrische. Sicher ist, daß trotz Benzinverbot kein Hering und kein Pfund Butter früher in die Stadt kommen. Was ich mir für ein Auto wünschen würde? Nein, keinen Buick eight. Ich mache mir nichts aus diesen riesigen amerikanischen Wagen. Ich möchte einen kleinen Wagen mit einem sparsamen, leistungsfähigen Motor. Und unauffällig müßte er sein. Am liebsten grau. Nicht resedagrün oder rostrot".

DAS WICHTIGSTE: *vergessen!*

SCHULREFORM – SONST NICHTS?

Es wird so viel von Schulreform, Umerziehung und ähnlichem von Fachleuten geschrieben und geredet, daß es mir, einem Laien, vermessen erscheint, da hineinreden zu wollen. Vielleicht versteht ein Laie wirklich nicht so viel davon —, daher der Name Laie — aber der Laie hat als Positivum keine Dienstvorschriften, Scheuklappen oder Ambitionen. Als Angehöriger des Jahrgangs 1897 glaube ich aber, übersehen zu können, wie weit ich es mit meiner Schulweisheit gebracht habe. Übrigens — nicht weit! Nach meinen Erfahrungen sieht die Schule ihre Hauptaufgabe darin, Wissen zu vermitteln, möglichst viel, und unter jeder Bedingung. Soweit wäre nichts einzuwenden, zumal man im Alter weit schwerer das hinzulernt, was man in der Jugend versäumt hat.

Aber das durch die Schule vermittelte Wissen ist Rohstoff, Baumaterial — und bleibt es bis zur Schulentlassung. Wie von dumpfen Ahnungen geplagt, spricht dann der Hauptschuldige bei der Entlassung seiner Schüler von einer Schule des Lebens, in der mit Hilfe des gesammelten Rohmaterials der junge Mensch geformt, genormt oder fertiggemacht wird. Je nachdem. Man weiß also, daß man junge Wissensträger ins Leben hinausschickt, denen man das nicht mitgegeben hat, was man mitgeben sollte: Die Erziehung zum Menschen und der Umgang mit Menschen. Das wichtigste Unterrichtsfach wurde in der Schule einfach vergessen. Damit richtete man einen Schaden an, der durch nichts repariert werden kann, trotzdem wir schon zum zweiten Male Reparationen dafür zahlen.

Glaubt jemand, daß das bißchen Tanzstunden-Benimm das Versäumte ersetzt? Es braucht einem durchaus nicht der etwas angejahrte Knigge vorzuwerfen, obwohl auch eine Höflichkeitsformel aus der Biedermeierzeit keinen Schaden anrichten dürfte. Aber Plakate anzubringen, wonach man höflicher sein soll, oder den Beamten entsprechende Dienstvorschriften zu geben, ist barer Unsinn, denn Höflichkeit ist keine Formel, sondern ein Teil des Umgangs mit Menschen, und dieser Umgang will gelernt sein. Der andere Teil heißt Taktgefühl.

Es ist so unwichtig, mit deutscher Gründlichkeit feststellen zu wollen, ob der Wechsel von der Volksschule in die Mittelschule in der 4. oder 6. Klasse günstiger sei, ob zwischen Mittelschule und Universität eine Heighschool einzurichten wäre, oder welcher toten Sprache der Vorrang gebühre.

Weit wichtiger wäre es, die Schüler von der ersten bis zur letzten Klasse in der richtigen Anwendung des erworbenen Wissens und im Umgang mit Menschen zu unterrichten, ihr noch unverdorbenes Taktgefühl zu wecken und erweitern, denn nicht jeder Schüler ist heutzutage in der Lage, in der Familie das nachzuholen, was in der deutschen Gründlichkeitsschule versäumt wurde. Das Fehlen dieser Art von Erziehung hat uns dahin gebracht, wo wir uns heute befinden. Es wäre also an der Zeit, hier gründlichsten Wandel zu schaffen. Aber —

Wer unterrichtet die Schüler im vorgeschlagenen Sinne? Wo sind die geeigneten Lehrer? Dürfte da der Lehrermangel nicht noch brennender werden als er bereits ist? Die Frage der Erziehung wird zur Frage der Erzieher und stellt die höchsten Anforderungen, die an eine Schule gestellt werden können. Aber die Mühe dürfte sich lohnen, denn richtige Menschen sind in der ganzen Welt gerner gesehen als die Mützenträger, Dickköpfe, Beamte und ähnliche Spezialisten, die zwar das ganze (oder halbe) Wissen ihrer Sparte ausgeschöpft haben, aber sehr oft menschliches Verständnis — und leider auch manchmal das Taktgefühl — vermissen lassen. Es genügt eben nicht, den Hundhammer zu schwingen, wie Wotan den Donnerkeil; wir brauchen Erzieher und Erzogene, die in ihren Mitmenschen in erster Linie Menschen sehen.

M. G.

RÜCKSCHRITT *der Woche*

Holzdiebstahl straffrei? Gegen den CDU-Abgeordneten Kling legt wegen Holzdiebstahls bei der Stuttgarter Staatsanwaltschaft ein Strafantrag vor; das Justizministerium beantragte deshalb beim Landtag die Aufhebung der Immunität des Abgeordneten, der Geschäftsordnungsausschuß des Landtags lehnte mit Mehrheitsbeschluß die Aufhebung ab; in den ersten Sitzungen des Landtags nach den Ferien wird dieser Beschluß behandelt werden.

Hitler in jedem von uns? Frühere Mosley-Anhänger sollen zur britischen Liga ehemaliger Kriegsteilnehmer gehören; diese hielt eine Demonstration ab, es gab Unruhen, Mosleys Name wurde gerufen und Haufen von Jugendlichen marschierten, das Horst Wessel-Lied singend, durch die Straßen. In London, Glasgow, Manchester, Liverpool kam es wegen der Vorgänge in Palästina zu antisemitischen Ausschreitungen, wobei eine Synagoge in Flammen aufging und an anderen die Fenster eingeworfen wurden.

Planwirtschaft mit Vernunft? Die tschechoslowakische Regierung schuf in einigen Teilen des Sudetenlandes Sperrzonen, in denen sich in Zukunft niemand mehr niederlassen darf; durch diese Sperrzonen werden 228 jetzt beinahe menschenleere Gemeinden dem vollkommenen Verfall preisgegeben.

Bürger oder Neubürger? Unser Zeichner Igl hat einen tatsächlichen Vorgang mit seiner Feder festgehalten und wir können das Ganze nur registrieren unter „Rückschritt der Woche":

FORTSCHRITT *der Woche*

Bestechung in wessen Interesse? Die Schüler der Frankfurter höheren Schulen, die der frühere Lizenzträger der „Frankfurter Rundschau" und jetzige freischaffende Journalist Gerst „im Auftrag einer amerikanischen Journalistin" gefragt hatte, ob sie in amerikanischen Zeitschriften Artikel über Rußland gelesen hätten und welcher Art diese gewesen seien und für die Antworten im Namen dieser Journalistin jedem Schüler zwei amerikanische Zigaretten versprach, reagierten sauer darauf: „Es stellt eine Beleidigung dar, uns Zigaretten anzubieten — Herr Gerst schämt sich nicht, sich hinter einer amerikanischen Journalistin zu verstecken und in deren Auftrag uns einen Judaslohn von zwei Zigaretten für Spitzeldienste zugunsten der SED-KPD anzubieten — uns zu der Kategorie der Kippensammler und Bettler zu rechnen, ist eine infame Beleidigung ..."

Wann wird dieser Grundsatz allgemein gültig sein? Der Vorsitzende des Zentralen Ausschusses der Falken, Lindstaedt, sagte bei der Abschlußkundgebung des großen Falkentreffens in Stuttgart: „Wir werden uns gegen jeden wenden, der militärische und undemokratische Gedanken in die Jugendbewegung hineinbringen will. Wer eine Jugend totalitär erfaßt, tut es, um andere zu unterdrücken; das hat das Dritte Reich bewiesen."

Märchen oder Wirklichkeit? Es war Wirklichkeit, als ein Besitzer einer Autowerkstatt in Karlsruhe 1) die Wagenreparatur sofort annahm, 2) sich gleich an die Arbeit machte, weil er einsah, daß bestimmte Berufe ein Auto lebensnotwendig brauchen, 3) bis in die Nacht hinein arbeitete, um das Auto wieder fahrfertig zu machen und sich 4) am nächsten Morgen entschuldigte, daß er die Arbeit nicht schon am Abend vorher hätte beenden können, sowie 5) lediglich Bargeld als Bezahlung seiner Arbeit annahm. Wir registrieren das Ganze nur unter „Fortschritt der Woche".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

20000 Zuschauer in Mühlburg

Trotz Niederlage keine Enttäuschung: Kickers Stuttgart gewinnt 0:3

Großkampfstimmung im Vorort Mühlburg. Schon vor Beginn ein ausverkauftes Stadion und prickelnde Spannung unter den 20 000. Eine wohlgelungene Stadionweihe der Mühlburger und ein schönes, faires, tempogeladenes Punktespiel. Dem recht guten Schiedsrichter Müller (Grießheim) stellten sich die Gastgeber in der bekannten Feudenheimer Aufstellung, also ohne Neuzugänge oder Mannschaftsumstellungen, die Stuttgarter Gäste mit Jahn; Gewald, Vetter; Kronenbitter K., Sülzler, Sing; Rath, Kronenbitter S., Schmeißer, Schaletzky, Herget. Vom Anpfiff weg erringen die Kickers eine leichte Feldüberlegenheit und gut angelegte Kombinationszüge, vor allem zwischen Schmeißer, dem Ex-Dessauer, und Schaletzky lassen keine Zweifel über die Gefährlichkeit der Stuttgarter Fünferreihe. Erleichtert wird ihre Arbeit allerdings durch den schwachen Start der Mühlburger Hintermannschaft, wo vor allem Stefan selten mit Herget fertig wird. In der dreizehnten Minute ist es auch derselbe Herget, der im Nachschuß einen von Jenne fallen gelassenen Ball zum ersten Stuttgarter Tor einsendet. Wenige Minuten später hat Seeburger mit gut gemeinten Fernschüssen bei Jahn wenig Glück und Kunkel vergibt eine große Ausgleichschance kurz vor dem Tor stehend. Als die Mühlburger Verteidigung 4 Minuten später zu weit aufgerückt ist, zieht Rath mit einer Steilvorlage davon und schießt unhaltbar zum zweiten Tor ein. Nach Halbzeit beginnt Mühlburg vorerst das Heft in die Hand zu nehmen, die Kombinationen werden jetzt flüssiger und die Kickers sehen sich gezwungen mit vier bis fünf Mann zu verteidigen. Langsam gelingt aber den Kickers sich aus der Umklammerung frei zu machen und in der 60. Minute heißt es durch Kopfball Schmeißers 3:0. Wenn ein Tor zu vermeiden war, so war es dieses dritte Tor. Glaaz sperrte seinen eigenen Torwächter auf der Torlinie und nahm ihm jegliche Eingreifmöglichkeit. Kurz vor Schluß vergibt wiederum Kunkel vier Meter allein vor Jahn stehend die Möglichkeit des Ehrentreffers.

Die Degerlocher waren dem Oberliganeuling, besonders im Kopfballspiel und im taktischen Aufbau um einiges voraus. Die besten Leute der Kickers ohne Zweifel der elegante, ein gekonntes Stürmerspiel aufziehende Schmeißer, der harte, kräftige, doch technisch versierte, alles beherrschende Sing in der Läuferreihe und der lange Helmut im Tor. Die Mühlburger zeigten eine geschlossene kämpferische Leistung und ließen sich auch trotz des 2:0 Vorsprunges nicht entmutigen. Sobald die Elf ihr gewohntes Flachpaßspiel aufzog, stellten sich Erfolge im Feldspiel ein. Warum dann immer so hoch? Rastetter, Seeburger und Rink waren einmal mehr die motorischen Kräfte des in Ehren unterlegenen Platzvereins. [illegible] traten die schwachen Punkte der Vorstädter zutage (Hintermannschaft, Halbrechts). Das kommende Spiel gegen Wacker-München wird vielleicht schon den Beweis erbringen, was in der Mannschaft steckt und was wir zu erwarten haben. Wie wir noch erfuhren, stellte sich die Verletzung Jennes als Armbruch heraus. Umso höher ist die gute Leistung des Mühlburgers zu bewerten. Tröndle (früher KTV 46) wird nun das Tor in den nächsten Spielen zu hüten haben. R. N.

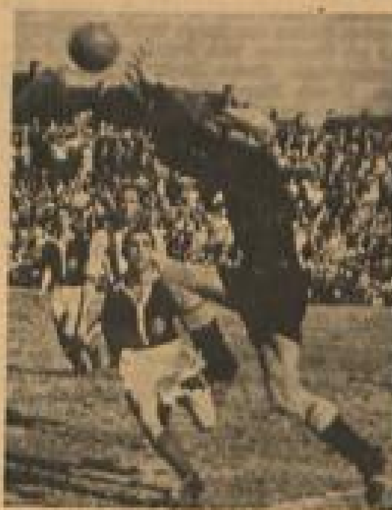

Foto: Kanzleiter (2)

Mühlburgs Hauptfehler — im Bild festgehalten: Hohes Spiel! Hier holt sich zum zten Mal der lange Jahn einen Ball vor dem kleinen Rastetter.

Das neue Stadion des VfB Mühlburg, das mit dem Spiel gegen Kickers eingeweiht wurde. Foto: Bauer

Badens Jugend siegte

im Tenniskampf gegen Hessen

Vor acht Tagen verlor Badens Ländervertretung gegen Hessen hoch 14:2. Nordbadens Junioren nahmen Revanche in Bad Kronberg im Taunus und schlugen Hessens Tennisjugend 5:4. Fünf Einzel wurden von Behrle (19 Jahre), Bobby Frey (19 Jahre), Siemko (16 Jahre), Loos (18 Jahre) und Feldbausch (18 J.) gewonnen, dagegen die drei angesetzten Doppel an die Gastgeber verloren. Das schönste Tennis sah man zweifellos zwischen Behrle und Wehrmann, das der junge Karlsruher 6:4, 3:6, 6:4 schließlich für sich entscheiden konnte. Die Siegermannschaft setzte sich aus nicht weniger als vier Karlsruhern und zwei Mannheimern zusammen. Die Ergebnisse: **Einzel**: Behrle-Wehrheim 6:4, 3:6, 6:4; Bobby Frey — Schuster 6:4, 6:4; Loos — Kohlrautz 6:2, 7:5; Siemko — Schneider 6:1, 7:5; Gerhard Frey — Deresser 2:6, 6:8; Feldbausch — Herbst 6:4, 6:3. — **Doppel**: Behrle/Frey — Wehrheim/Kohlrautz 7:5, 5:7, 4:6; Siemko/Gerh. Frey — Schuster/Deresser 1:6, 1:6; Loos/Feldbausch — Schneider/Herbst 4:6, 4:6.

Nach 20 Jahren

Hockey in Karlsruhe

Am 14. 9. 47 findet nach bald 20jähriger Pause wieder ein Auswahlspiel zweier badischer Hockeymannschaften in Karlsruhe statt. Eine Kombination Heidelberg/Mannheim wird im Vorspiel des Oberligatreffens zwischen Mühlburg und Wacker München einer Auswahl von Karlsruhe (KTV 46) und Bruchsal gegenübertreten. Am selben Tage gibt es auf dem Platz des Hochschulstadions nach längerer Zeit wieder einmal ein Basketballturnier. Wir sind gespannt, wie die sich letztens durch Auswärtserfolge bewährte KTV 46-Mannschaft in diesem Turnier spielstarker Mannschaften schlagen wird.

Karlsruhe
8. September 1947

Oberliga-Start

nicht ohne Überraschungen

Wacker München — Nürnberg 1:0 (1:0), Stuttgarter Sportfreunde — Schwaben Augsburg 1:0 (0:0), VfB Mühlburg — Stuttgarter Kickers 0:3 (0:2), SVg Fürth — Bayern München 0:2 (0:0), SV Waldhof — Viktoria Aschaffenburg 3:0 (0:0), 1860 München — Schweinfurt 05 4:2 (2:0), TSG Ulm 46 — VfB Stuttgart 2:2 (1:1), Offenbacher Kickers — VfR Mannheim 0:0, FSV Frankfurt — Rotweiß Frankfurt 1:0.

In München hatte der Neuling Wacker München gegen den Meister FC Nürnberg einen verheißungsvollen Start, denn nach 3 Minuten stand die Partie durch Stöckel 1:0 für Wacker. Aber damit war das Pulver des Neulings verschossen, noch vor der Pause zog Pöschl gleich, und derselbe Spieler, der bereits in der letzten Saison Schützenkönig der süddeutschen Oberliga war, schoß nach der Pause ebenso wie Morlock noch zwei Treffer. In der zweiten Halbzeit erlag Wacker München dem flüssigen Kombinationsspiel des Meisters. 20 000 Zuschauer wurden von dem Spiel der Nürnberger stark beeindruckt. — Ohne besondere Höhepunkte verlief das Spiel im Stuttgarter Neckarstadion. Dem württembergischen Neuling, Stuttgarter Sportfreunde, gelang es dank des von Ossy Müller eintrainierten „Schweizer Riegels" den ohne Lehner nicht allzu gefährlichen Schwabensturm sicher zu decken, und der junge Torwart Goth machte die wenigen Schüsse sicher zunichte.

Eine dem Spielverlauf nach unnötige Niederlage erlitten die Kleeblättler in ihrem ersten Spiel gegen die Münchener Bayern. Zwei Drittel der ersten Halbzeit hatten sie mehr vom Spiel. In der zweiten Halbzeit wurde der Leichtsinn der Fürther Verteidigung, zu weit aufzurücken, zweimal zum Verhängnis. Die Münchener Läufer Streitle, Moll und Kopp waren einmal mehr der beste Mannschaftsteil der Bayern.

Ebenfalls in München sahen 15 000 Zuschauer ein schönes Spiel zwischen 1860 und Schweinfurt 05, das die Münchener Löwen 4:2 gewannen. Nach den Führungstoren von Müller II und Janda (Elfmeter) in der ersten Halbzeit konnten die Schweinfurter durch Tore von Kupfer und Zimmermann ausgleichen. In der letzten Viertelstunde setzten die Münchener alles auf eine Karte, und Müller und Janda stellten den Sieg sicher. — Den ersten Punktverlust erlitt der VfB Stuttgart vor 15 000 Zuschauern bei Ulm 1846 mit 2:2. Die Punkteteilung ist für die Ulmer sehr schmeichelhaft, denn die Stuttgarter hatten mehr vom Spiel. Die Ulmer verdanken das Unentschieden in erster Linie ihrem neuen Torwart Tarek. In der 8. Minute geht Ulm durch Schmidt in Führung und Binkert-Stuttgart erreicht 10 Minuten später den Ausgleich. In der 70. Minute erzielt Schliens den Ausgleich, aber dabei bleibt es trotz Feldüberlegenheit der Gäste. — Ohne besondere Höhepunkte verlief das Frankfurter Lokalderby zwischen FSV und Rotweiß vor 10 000 Zuschauern. In der 34. Minute erzielte Schuchardt den siegbringenden Treffer für FSV.

Mannheimer Ausbeute: 3 Punkte

Waldhof schlägt Aschaffenburg 3:0 — VfR — Kickers 0:0

Mannschaften: **Waldhof**: Vetter; Konrad, Siegel; Rudi Maier, Krämer, Bendler; Herbold, Franz, Siffling, Rube, Hölzer. — **Aschaffenburg**: Ricker; Scholl, Meining; Hartung, Bundschuh, Mautz; Lehner, Schütze, Gorsky, Bararsch, Budion. — **Schiedsrichter**: Heller, Stuttgart.

Obwohl Waldhof gut zwei Drittel des Spieles klar feldüberlegen war, wirkte es nie einheitlich. Allein die prächtige Abwehrleistung des Gästehüters Ricker forderte immer wieder den Beifall der objektiven 10 000 Zuschauer heraus. Auch die Verteidigung der Aschaffenburger klärte wirksam und ließ den gefährlichen Waldhofsturm besonders in der ersten Hälfte kaum Zeit, zum Schuß zu kommen. Erst in der 65. Minute konnte der technisch gut beschlagene Franz den 2. Eckball zur 1:0-Führung einköpfen. Zwischendurch versuchte Aschaffenburgs linke Sturmseite in einzelnen Durchbrüchen ihr Glück, blieb jedoch meistens schon in der Waldhof-Läuferreihe hängen. Hier war der kleine Rudi Maier im Zerstören auf Draht, beim Zuspiel aber oft zu ungenau. Im Waldhofsturm hatten neben Fanz noch Rube und Hölzer gute Momente, während sich Siffling an Stelle des verletzten Lipponer gegen den eifrigen Bundschuh nur selten durchsetzte. Bei Aschaffenburg war besonders auffallend, daß der erstmals spielende, von Schwaben Augsburg kommende Lehner zu wenig eingesetzt wurde. In der 78. Minute gelang endlich **Herbold** der zweite Treffer. Der gleiche Spieler schoß auch eine Minute vor Schluß den wegen Foulspiel an Siffling zu Recht verhängten Elfmeter sicher zum 3:0 ein. Schiedsrichter Heller (Stuttgart) traf in seinen Entscheidungen nicht immer das Richtige. Lm.

Ein Unentschieden

holt sich VfR in Offenbach

Ohne den überragenden Fatzl als Schlußmann der Offenbacher Betonabwehr, allerdings auch bei einem schußkräftigeren Sturm als dem des VfR, wäre ein doppelter Punktgewinn des VfR möglich gewesen. Der Angriff, in dem der Abgang Bardorfs eine Lücke hinterlassen hat, kombinierte flüssig, aber ohne knalligen Abschluß. Auch schienen die Aktionen und das rückwärtige Zuspiel zu sehr auf den Mittelstürmer Loefke und Striebinger am linken Flügel zugeschnitten, so daß die Offenbacher Hintermannschaft energisch und schlagsicher wie ehedem, die oft bei aller Schönheit des Spiels zu durchsichtigen Mannheimer Aktionen unterbinden konnte. Dem Platzbesitzer-Angriff ging es nicht besser, nachdem er sich in der ersten Halbzeit bei Mannheimer Feldüberlegenheit ohnehin stark zurückhalten mußte, gelang ihm auch in den letzten 20 Minuten der Offenbacher Drangzeit ein zählbarer Treffer nicht. Der Ex-Karlsruher Morlock fügte sich gut in das Spiel und vor allem, nachdem er mit Mittelstürmer Schreiner den Platz gewechselt hatte. Überragend während dieser Zeit Jöckl im Gästetor, der einige recht schwierige Situationen bravurös meisterte, dabei glänzende Unterstützung von Keuerleber als Stopper. Annullierte Tore fielen auf beiden Seiten und zwar brachte es jede der Angriffsreihen zu einem wegen Handspiels nicht anerkannten Torerfolg. Im ganzen gesehen ein erfreuliches Spiel und für den VfR Mannheim ein guter Auftakt. Kr.

Fußballergebnisse

Eintracht Frankfurt—Schalke 04 2:1.
HSV Hamburg—Fortuna Düsseldorf 3:1.
VfL Benrath—Eintracht Braunschweig 6:3.

•

In der süddeutschen Mannschaftsmeisterschaft der Boxer gab es folgende Ergebnisse: Coburg—Neckarsulm 6:10, Hessen, Kassel—Wiesbaden 12:4. Der Titelhalter Neckarsulm gewann auch das schwere Treffen im Coburger Ring und braucht gegen Hessen-Kassel nur noch einen Punkt, um wieder Meister zu werden.

Hans Nüßlein

Profi aber Sportsmann

Foto: Depe

Drei Studio-Spiele, die in Stuttgart, Heidelberg und Pforzheim ein tennishungeriges Publikum verzückten, stellten den Ex-Weltmeister Hans Nüßlein just zu einem Zeitpunkt in den Vordergrund, als viele mit dem Wiederaufleben des weißen Sportes gerade nach dem blonden „Hanne" aus dem Profilager gefragt haben mögen. Hans Nüßlein, der bei Clubabenden keinen Tropfen anrührte, ist heute 37 Jahre alt und am 31. März 1910 in Nürnberg geboren.

Seit dem Jahre 1927 zählt Hans Nüßlein zu den Professional-Spielern. Das Jahr 1931 war der Ausgangspunkt seiner unvergleichlichen Laufbahn, denn zu diesem Zeitpunkt wurde der bewegliche, trickreich und nach allen ökonomischen Voraussetzungen des Tennissports wirkende Nürnberger norddeutscher Gaumeister gegen den als unüberwindlich geglttenen Najuch. Zu allen zwangsläufigen Erfolgen kam das i-Tüpfelchen in der Hauptentscheidung, als er deutscher Meister gegen die Weltklasse der Professionals wurde. Im Jahre 1932 rangierte Hans Nüßlein auf dem zweiten Platz der Weltrangliste der Professionals.

Jetzt reist er mitunter zu Studio-Kämpfen durch die deutschen Lande. Er ist im Grunde genommen noch so beweglich wie einst, aber er wirkt ruhiger und nicht ganz so übereifrig wie in jener Zeit, als er gegen die Weltklasse der Professionals antrat.

„Ich beginne, mit dem Ausland Fühlung aufzunehmen, denn ohne Konnex zur großen Weltklasse rings um den europäischen Kontinent können wir zu keinen offiziellen Maßstäben im Tennissport kommen", sagte er in Pforzheim bei einem „Plauschstündchen" im Clubhaus des 1. Tennisclub Pforzheim. Hans Nüßlein erinnert sich gern der Stunden, als er die Davis-Pokal-Mannschaften des deutschen Tennissports für die Spiele um den Davis-Pokal trainierte. Er vermißte die deutsche Rangliste sehr, ohne die es keine Anhaltspunkte und Maßstäbe gibt. Daher hat er sich, um überhaupt einen Überblick zu gewinnen, zu Schaukämpfen entschlossen. „Von Julius Walch, dem Pforzheimer Nachwuchsspieler, halte ich außerordentlich viel!"

Hans Nüßlein sitzt noch nicht auf dem brechenden Ast. Was wir schon immer in seinen großen internationalen Matches bewunderten, seine Konzentration und trickreiche Gelassenheit, hat er sich bewahrt. Er ist Profi, doch sieht er nicht auf die pekuniäre Seite seiner Abschlüsse. Das überrascht seine Bewunderer immer wieder und überzeugt sie davon, daß Hans Nüßlein in erster Linie Sportsmann ist. E. H.

Gegen jede Vernunft!

In Nordbaden wird es zwei Staffeln mit 14 Mannschaften geben

Mit berechtigter Spannung sah man der gestern in Leimen durchgeführten Fußballverbandstagung entgegen. Kaum glaublich ist das Resultat. Der Dringlichkeitsantrag schon in dieser Saison in einer ungeteilten nordbadischen Landesliga zu spielen, wurde gegen jede „gesunde Vernunft" mit 315:246 Stimmen abgelehnt. Es war ein Sieg Land gegen Stadt. „Das schlechte Beispiel Nordbadens" ist also ein schlechtes Beispiel geblieben und die Hoffnungen auf Revision des Beschlusses der vorangegangenen Tagung sind endgültig zunichte gemacht worden.

Dieses Ergebnis gibt den Verfechtern einer 2. Division einmal mehr das Recht zur Durchführung ihres Planes.

Erst im Jahre 1948/49 soll eine Landesliga mit 14 bis 16 Vereinen gebildet werden. Die Bezirksklasse wurde in drei Bezirke unterteilt. 1. Bezirk (Tauberbischofsheim, Mosbach, Buchen, Sinsheim) in 3 Staffeln zu je 8 Vereinen. 2. Bezirk (Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim) ebenfalls in 2 Staffeln und 3. Bezirk (Mannheim Heidelberg) in einer Staffel. Es muß zum Schluß hervorgehoben werden, daß sich diesmal die Führung des nordbadischen Fußballs für die Bildung einer Spielgruppe der Landesliga einsetzte, sich aber aus wohl bekannten Gründen nicht durchzusetzen vermochte.

Rühle deutscher Strassenmeister

Zwischen Mannheim und Karlsruhe gab es erbitterte Kämpfe und überlegene Siege

Um den Titel eines deutschen Straßenmeisters bewarben sich 75 Fahrer aus allen vier Zonen. Viele Fachleute bezeichneten die vorgesehene Strecke für eine deutsche Meisterschaft als zu „leicht", aber bei der Ausschreibung hatte man vorsorglich die Qualität der Straße und den großen Materialverschleiß berücksichtigt. Auch an die Kalorienfrage dürften die Veranstalter gedacht haben. Trotz der in die frühen Morgenstunden gelegten Startzeit hatten sich zahlreiche Radsportfreunde am Startplatz eingefunden, als das Feld auf die 146 km lange, zwischen Mannheim, Schwetzingen, Graben-Neudorf, Karlsruhe, Bruchsal, Schwetzingen, Mannheim führende Strecke auf die Reise geschickt wurde. Schon in Feudenheim, 5 km nach Mannheim schien eine Überraschung fällig, als sich eine Dreier-Gruppe aus Ruhland (Köln), Schliens (Viernheim) und Nagel (Karlsruhe) vom Hauptfeld löste und immer mehr Boden gewann. In Karlsruhe hatte das „falsche Kleeblatt" bereits einen 10-Minuten-Vorsprung erreicht. In allen durchfahrenden Städten und Dörfern wurden die Fahrer begeistert aufgenommen, und Spurtprämien sorgten dafür, daß bei Sichten eines Kirchturmes die Muskeln unsomehr gespannt wurden. Daneben hatten sich viele Mannheimer Firmen in die Spendenliste eingetragen und so zum guten Gelingen der vom RRC glänzend organisierten, auf einer vorbildlich abgesperrten Strecke gefahrenen Straßenmeisterschaft ihren Teil zugegeben. Hinter Karlsruhe machte sich eine starke Verfolgergruppe, unter denen das Gros der Favoriten war, daran, die Ausreißer zu fassen, und schon in Mingolsheim war Ruhland und Schliens im Trudel untergegangen, während Nagel wegen Magenbeschwerden aufgeben mußte. Durch Schwetzingen brauste eine Spitzengruppe von 21 Fahrern, bis sich Rühle bei einem Vorstoß vom Felde löste und von den 5000 erwartungsvollen Zuschauern begeistert als Deutscher Straßenmeister 1947 empfangen wurde. **Ergebnisse**: 1. Rühle (Herpersdorf) 4:14 Stunden, 2. Pootter (Bielefeld) 4:15 Std., 3. Holthöfer (Bielefeld), 4. Heuser (Dortmund), 5. Pankoke (Bielefeld), 6. Clotorius (Köln), 7. Jakobi (Herpersdorf), 8. Glisdorf (Wiesbaden), 9. Schmitz (Köln), 10. Böschel (Köln). Lm.

Noch führen sie überlegen mit 8 Minuten Vorsprung an einer Brücke im Karlsruher Abschnitt: Dewald vor Ruhland und Schliens.

Du und Dein Verein

Wo drei Deutsche beisammen sind, gründen sie einen Verein — sagt eine etwas bissige Anmerkung eines klugen Mannes über unseren Volkscharakter. Und in der Tat, auch nach der großen Neuordnung, die sich nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus als notwendig erwies, schossen in Stadt und Land wie die Pilze die alten und neuen Vereine wieder aus dem eben noch von Bomben zerpflügten Boden. Nun ist es zweifellos eine harmlose und recht begrüßenswerte Angelegenheit, wenn Männlein und Weiblein verschiedener Altersstufen sich beispielsweise zur Ausübung edlen deutschen Gesanges oder zur Betreuung altersschwacher Hunde zusammenfinden. Auch die Sport-Vereine finden durchaus unseren Beifall und sogar unsere beinah uneingeschränkte Unterstützung. Beinah … müssen wir leider sagen, denn es gibt unseres Erachtens auch in Bezug auf die Vereinsfreudigkeit gewisse Grenzen, die, wie Beispiele aus jüngster Zeit erkennen ließen, mitunter überschritten werden. Vereinstreue, Vereinsinteresse, das sind Begriffe, die durchaus unsere Anerkennung finden, doch sollen und dürfen sie nicht in — Vereinsfanatismus ausarten.

Wir alle kennen jene bedauerlichen Vorfälle, wie sie auf unseren Fußballplätzen üblich sind, von den Dorfschlachten der C-Klasse bis zu den Stadiontumulten der Oberliga mit Spielerverletzungen, Schiedsrichterdrohungen, Zuschauerschlägereien. Eine Fortsetzung dieser Auseinandersetzungen auf dem grünen Rasen haben wir jüngst sogar am grünen Tisch miterlebt, als es bei einer wichtigen Tagung sonst durchaus ehrenwerter Männer zu gröblichen gegenseitigen Beschimpfungen kam. Auch in anderen Sportarten gibt es — zur Entlastung unseres beliebten Fußballspiels sei es gesagt — mitunter Auseinandersetzungen, die hart an der Grenze des noch Erlaubten liegen. Und immer wieder ist es, wenn man der Sache auf den Grund geht, jenes an sich so schöne und anerkennenswerte Gefühl unbedingter Vereinstreue, das sich zu einem Fanatismus steigert, der in gar keinem Verhältnis zur Bedeutung der Sache steht. Denn schließlich und ganz kühl und sachlich betrachtet, sind die Menschen ja nicht für den Verein da, sondern der Verein für die Menschen.

Wir möchten hier nun noch ein anderes Beispiel anführen, das uns auch geeignet erscheint, die Ueberschätzung des Vereins gegenüber der einzelnen Persönlichkeit vor Augen zu führen. Es gibt oft genug in den Reihen kleiner Vereine, sei es nun im Fußball, im Schwimmen oder Boxen, junge Talente, die sich nach kurzer Zeit aus dem Rahmen ihrer Gemeinschaft herausheben, und sicher eine große sportliche Zukunft vor sich haben, wenn sie Gelegenheit bekommen, ihr Talent weiterzubilden. Mitunter denken sie selbst sehnsüchtig daran, sich einem größeren Klub anzuschließen. Aber vor allen derartigen Wünschen steht gebieterisch wie eine Schranke das Wort von der Vereinstreue und das Verdammungsurteil ihres Vorstandes, wenn sie es etwa doch wagen sollten … Hier liegen unseres Erachtens auch Grenzen des Vereinsinteresses vor, die im Interesse der gesamtsportlichen Förderung fallen müßten. Wir sind keineswegs für jenes Starunwesen, das dem besonders talentierten Sportler alle Rechte und dem sportlichen Durchschnitt nur alle Pflichten einräumt. Aber wir sind vor allem, und daher auch in solchen Fällen, gegen jeden Vereinsfanatismus, der einen Kameraden von vornherein zum Verräter stempelt, weil er eines Tages aus dem FC Hinterdupfenbach zum großen Oberligabruder hinüberwechseln möchte, weil er dort Gleichgesinnte und Könner gleichen Ranges findet. Seltsamerweise ist dieser Vereinsfanatismus meist viel stärker bei jenen Mitgliedern vertreten, die längst über die aktive Beteiligung hinaus sind und ihrem Verein nur noch von dem, sicher redlich verdienten, kostenlosen Tribünenplatz herab dienen und nicht mehr auf dem grünen Rasen selbst. Aber gerade an sie, an die reiferen und im sonstigen Leben doch auch viel erfahreneren Elemente unseres Sportes wenden wir uns deshalb heute mit unserem Appell: Hütet euch vor jedem Fanatismus! Liebt, hegt und fördert euren Verein, wo immer ihr könnt. Aber vergeßt nie, daß jede, auch die scheinbar wichtigste Organisation von Menschen, schließlich nicht Selbstzweck ist, sondern eben für die Menschen [illegible] geschaffen wurde und ihnen zu [illegible]

Neulinge setzen sich durch

Beginn der Handball-Punktespiele

In der Gruppe Nord gab es in Weinheim eine recht harte Auseinandersetzung zwischen Hockenheim und dem Platzbesitzer und es war nur der sicheren Leitung des Schiedsrichters Egner zu verdanken, daß das Spiel nicht in gröbste Formen ausartete. Schließlich setzte sich Weinheim mit 8:6 Toren durch. In Leutershausen machte es der Neuling Birkenau den Neulingen der Gruppe Süd nach und schlug in einem überlegen geführten Spiel die Gastgeber mit 8:5. Birkenaus Torhüter hatte durch glänzende Abwehrleistungen großen Anteil an diesem Ueberraschungssieg. Ein sehr spannendes Spiel zeigten Ketsch und Rot. Beide Mannschaften wechselten in der Führung ab und nur einem glücklichen Zufall verdankte Ketsch in letzter Minute den 9:8-Erfolg. Auch der zweite Neuling St. Leon zeigte sich von seiner besten Seite und konnte auf eigenem Platze gegen Seckenheim einen Punkt behalten. Bis 10 Minuten vor Schluß, als St. Leon noch mit 8:4 in Führung lag, sah es sogar nach einem Erfolg der Platzherren aus, doch ein Endspurt der Seckenheimer brachte den Gleichstand. Der VfL Neckarau, nun ohne Sutter, war in Schwetzingen zu Gast und blieb mit 12:2 klarer Sieger vor allem durch Tore von Specht und Glück.

Der Start in der Gruppe **Süd** brachte gleich seine Überraschungen. **Rintheim** mußte sich gegen den Neuling **Daxlanden** nach hartem Ringen trotz energischer Gegenwehr 3:5 geschlagen bekennen. Rastetter in Daxlandens Tor zeigte überragende Leistungen. Auch der zweite Neuling **Bretten** führte sich gut ein und konnte das vom Schußpech verfolgte Linkenheim, das harten Widerstand leistete, durch schußfreudige Aktionen 6:3 besiegen. In **Forst** wäre es um ein Haar zu einer zweiten Sensation gekommen, **Beiertheim** konnte erst in der zweiten Halbzeit den Ausgleich und anschließend die Führung erreichen. Hart und verbissen wurde auf beiden Seiten um jeden Vorteil gekämpft. 3:4 zu Gunsten von Beiertheim war das Endergebnis dieses dramatischen Kampfes. Durch körperlichen Einsatz brachte es **Blankenloch** fertig, die 2:7-Führung von Grünwinkel immer wieder zu verringern, doch reichte es nur noch zu einem 7:8 für Grünwinkel. Nach ausgeglichenem Spiel konnte **Bulach** schließlich gegen **Odenheim** immer mehr die Oberhand gewinnen und auf Grund der besseren Stürmerleistungen einen verdienten 12:7 Sieg landen.

Ergebnisse der Bezirksklasse: Ettlingen gegen Knielingen 8:4, Hochstetten gegen Krunau 6:3, Ettlingenweier—Brötzingen 6:6, Eggenstein—KFV 9:1, Spöck gegen Kirrlach 8:8, Neureut—KTV 46 12:7.

Fünf süddeutsche Meister im Ringen

Fink, Wagner, Földeak, Groß und Müller

In **Bruchsal** und **Neuaubing** traf sich die Ringer-Elite im Kampf um die Süddeutsche Meisterschaft. In Bruchsal standen die Leicht-, Halbschwer- und Schwergewichtler auf der Matte und in Neuaubing rangen die Feder- und Mittelgewichtler um den Titel. Beide Wettstreite brachten eine Reihe Ueberraschungen. So mußte in Bruchsal der vielfache deutsche Meister und Olympiasieger Ehrl (München) verletzt ausscheiden, als er sich im Kampf mit Schweikert (Wiesental) einen Bänderriß zuzog. Auch der ehemalige deutsche Meister Hahn (Münster) konnte wegen Verletzung nicht zum zweiten Kampf antreten, nachdem er gegen Ehrl eine Schulterniederlage einstecken mußte. Nach dem Ausscheiden der beiden Favoriten war Fink (Göppingen) der Sieg nicht mehr zu nehmen. Im ersten Kampf hatte Fink eine Punktniederlage durch Ehrl einstecken müssen. Alle übrigen Kämpfe gewann er aber entscheidend. Im Endkampf wurde Schweikert (Wiesental), der sich überraschend an die Spitze gearbeitet hatte, besiegt. Auch der Sieg von Wagner (Löschbach) im Federgewicht ist eine Ueberraschung. Ihm gelang es, den ehemaligen deutschen Leichtgewichtsmeister Heßberger (Frankfurt) und Böhm (Bamberg) auf die Plätze zu verweisen. Im Mittelgewicht war dem alten Kämpen Földeak (München) der Sieg nicht zu nehmen. Die große Ueberraschung von Bruchsal war der Wiesentaler Groß. Im Endkampf um die Meisterschaft im Halbschwergewicht besiegte er Raith (Feuerbach) und wurde dadurch Süddeutscher Meister. Im Schwergewicht war der Sieg dem Bamberger Müller nicht zu nehmen. Müller war der beste Mann seiner Klasse. Im Endkampf brachte er Feilhuber (Neuaubing) durch prächtigen Hüftschwung eine Schulterniederlage bei.

Ein besonderes Lob muß dem ASV Germania Bruchsal ausgesprochen werden, der die Meisterschaften vorbildlich organisierte und durchführte. Als Kampfrichter amtierten Bramm (Stuttgart), Heise (Frankfurt) und Artmann (Karlsruhe).

Die Ergebnisse von Bruchsal waren folgende: **Leichtgewicht:** 1. Fink — ASV Göppingen; 2. Schweikert — KSV Wiesental; 3. Schramm — ASV Augsburg; 4. Konrad — ASV Germ. Bruchsal; 5. Schlagmüller — KSV Frankfurt-Eckenheim; 6. Uhrig — ASV Feudenheim; 7. Ehrl — München-Ost. — **Halbschwergewicht:** 1. Groß — KSV Wiesental; 2. Raith — ASV Feuerbach; 3. Staiger — ASV Feuerbach; 4. Merkert — KSV Goldbach; 5. Litters — Eiche Sandhofen; 6. Windl — KSV Burghausen; 7. Rager — 1886 Stuttgart. — **Schwergewicht:** 1. Müller — KSV Bamberg; 2. Feilhuber — KSV Neuaubing; 3. Cezanne — 1886 Frankfurt; 4. Wieland — KSV Pforzheim-Dillstein; 5. Müller — ASV Bissingen; 6. Krämer — SG Lampertheim. Art.

In Pforzheim

Zweimal um das goldene Rad

Beim Pforzheimer Verfolgungsrennen über 30 Runden um das kleine goldene Rad der Stadt Pforzheim gewann überraschend der Außenseiter Hans Zims (Köln) vor Siehl und Umbenhauer in der Gesamtzeit von 11 Minuten, nachdem er mit 33 Sekunden die schnellste Runde des Verfolgungsrennens gefahren war. Meier (Nürnberg) und Steinhilf (Stuttgart) belegten die übrigen Plätze. Im Rennen um das große goldene Rad der Stadt Pforzheim, das über 38 km ging, blieb der mehrfache Deutsche Meister Georg Umbenhauer in der Gesamtzeit von 53,1 Minuten Sieger. Der Frankfurter Siehl fuhr bei verschiedenen Wertungen die schnellste gestoppte Runde des Tages in 30,5 Sekunden. E. H.

USA: Die neue Saison im Football hat verheißungsvoll begonnen und man rechnet damit, daß der letztjährige Zuschauerrekord von 2 323 279 auf mindestens 3 000 000 gesteigert wird. — Nach dem zweiten Tag führen Amerikas Tennisspieler im Davispokalfinale gegen Australien 2:1. Ergebnisse: Kramer (USA)—Pails (Austr.) 6:2, 6:1, 6:2; Schröder (USA)—Bromwich (Austr.) 6:4, 5:7, 6:3, 6:2; Kramer/Schröder—Bromwich/Long 4:6, 6:2, 2:6, 4:6.

England: Zum Empfang der australischen Rugbymannschaft, die in England mehrere Spiele austragen wird, brachten englische Rugbyspieler zum Bahnhof ein lebendes Känguruh (das Wahrzeichen der Australier) mit. — In der Londoner Harringay-Arena kämpfen am 20. Oktober Monaghan (Irland) gegen Marino (Philippinen) um den freien Weltmeistertitel im Fliegengewicht.

Schweiz: Die Schweizer Radfahrer feierten drei Siege in drei internationalen Rennen. In Lyon gewann Kobler vor Idée, Frankreich, in Schönenwerth, Schweiz, Litschi vor Grödelfried, Luxemburg und im ältesten europäischen Rundstreckenrennen „Rund um den Genfer See" Grotschigorski vor Tassin, Frankreich.

In Nürnberg

wurden Motorradmeister ermittelt

Während die für Karlsruhe und Stuttgart geplant gewesenen Motorsportkorrespondenzen dem Verbot des Verkehrsministeriums für Nordwürttemberg-Nordbaden zum Opfer gefallen sind, konnte Nürnberg am Sonntag bereits sein zweites diesjähriges Motorrad-Rundstreckenrennen mit großzügiger Unterstützung aller maßgebenden Instanzen durchführen. In den fünf Lizenzklassen war noch einmal die gesamte deutsche Rennsportelite am Start, die hier den 2. und entscheidenden Lauf um die deutsche Straßenmeisterschaft 1947 bestritt. Es gab in fast allen Konkurrenzen hervorragenden Sport. Das Hauptinteresse beanspruchten natürlich die Lizenzfahrer-Meisterschaftsläufe. Sämtliche Lizenzsolofahrer hatten 30 Runden = 40 km zu fahren.

In der Klasse der 250 ccm-Maschinen siegte Lottes (Marburg) in 29.14.4 = 81,3 km/Std. Zweiter wurde H. G. Müller (Bielefeld) mit 81,2 km/Std. vor Gablenz (Karlsruhe) mit 80,8 km/Std. In der Klasse bis 350 ccm war Mansfeld (Breslau) auf DKW wieder erfolgreich mit einem Stundenmittel von 83,2 km/Std. Auf die nächsten Plätze kamen mit gleichem Durchschnitt Schnell (Karlsruhe) auf Schnell-Spezial mit 83,4 km/Std. und Fleischmann (Amberg) auf NSU. Die schnellste Zeit des Tages fuhr in der Klasse bis 500 ccm der sieggewohnte Georg Meier (München) auf BMW in 24.46.3 = 97,1 km/Std. Die nächsten Plätze waren heiß umstritten. Hinter Meier kam Nitschky (Karlsruhe) auf NSU mit 96,1 km/Std. als Zweiter durchs Ziel.

Die Seitenwagenkonkurrenzen bis 600 ccm hatten 15 Runden = 20 km zurückzulegen. Hier waren Böhm-Fuchs (Nürnberg) auf NSU mit 88,0 km/Std. Sieger. An zweiter Stelle kamen Neußner/Brettschneider (Röthenbach) auf NSU mit 85,0 km/Std. Die Seitenwagenklasse bis 1000 ccm fuhr 30 Runden = 40 km. Seppenhauser/Zöller (München) auf BMW fuhren mit 88,1 km/Std. die schnellste Zeit der Beiwagenmaschinen. Auf die nächsten Plätze kamen hier Müller/Wenzhofer (München) auf BMW mit 87,5 km/Std.

Deutsche Straßenmeister 1947 wurden: In der Klasse bis 250 ccm H. P. Müller (Bielefeld) auf DKW mit 33 Punkten, in der Klasse bis 350 ccm Jäger (Essen) auf Norton mit 12 Punkten, in der Klasse bis 500 ccm Georg Meier (München) auf BMW mit 30 Punkten, in der Seitenwagenklasse bis 600 ccm Böhm/Fuchs (Nürnberg) mit 15 Punkten und in der Seitenwagenklasse bis 1000 ccm Müller/Wenzhofer (München) auf BMW mit 23 Punkten. … ner.

Unter uns gesagt

Alles ist heute zeitgemäß. Das Essen, die Getränke und die Preise. Auch der Sport hat sich, wie man bisher feststellen konnte, den Zeiten angepaßt. Im Fußball z. B. jagte man bis vor kurzem in der süddeutschen Oberliga den heißbegehrten Punkten nach, dann schloß man Freundschafts-, oder besser gesagt „Kalorienspiele" ab. Jetzt ist man schon bei den sogenannten „Mangelwarenspielen" angelangt. Unter dem weit gespannten Begriff „Mangelwarenspiele" kann man sich schon etwas vorstellen, wenn man hört, daß der 1. FC Nürnberg in der Lederstadt Rehau am 29. 6. für 15 Paar Fußballstiefel seine hohe Fußballkunst zeigte; die SpVgg Fürth gegen Naila im Frankenwald für 11 Paar neue Fußballschuhe und gegen Schwarzenbach für 11 Sporthemden spielte; die Münchener Bayern in Selb, der bekannten Porzellanstadt, ein 77-teiliges Eßservice für ihr Kasino, so sagte man, als Gegenleistung forderten. Und man könnte diese Aufzählung noch weiter fortführen, denn jede der Spitzenmannschaften aller Zonen ist dieser neuesten Mode, durch den Sport in den Besitz von unerreichbarer Mangelware zu kommen, verfallen. Was aber macht der arme „Normalverbraucher", der keinen in der Sportwelt berühmten Namen besitzt?

*

Als die Industrialisierung Deutschlands aufkam, zogen unzählige Landarbeiter und Bauernfamilien in die Stadt, um dort als Helfer der Maschinen ihr Geld auf wenig mühsamere Art und Weise zu verdienen. Man sprach damals von einer „Landflucht". Heute kann man von einer „Landsucht" sprechen, nicht nur die armen ausgehungerten Großstädter zieht es auf das nahrhaftere Land, sondern auch Sportler, und da vor allem Fußballtrainer, die mit Vorliebe ihr Betätigungsfeld in ländliche Vereine verlegen. Im Niederrheinbezirk soll es beispielsweise ein Verein geben, bei dem sich sämtliche Spieler der ersten Mannschaft als Trainer von Landvereinen betätigen.

*

Auch der Motorsport ist zeitgemäß, und mit dem Begriff zeitgemäß braucht nicht immer Materialismus verbunden zu sein. Zu welchem Idealismus unsere Sportler und hier speziell die Motorsportler noch fähig sind, bewies der Pirmasenser Joa, der von Kriegsgefangenschaft heimgekommen, seinen einst so schönen Kompressor-Maserati ausgeschlachtet in einem Wald wiederfand. Die Achse fand sich bei einem Bauern, der sie jedoch nur gegen bare 1000 RM und einen Jagdanzug wieder herausgab. Außerdem fehlten Räder, Reifen, Sitz, Windschutzscheibe und sämtliche Armaturen, also so ziemlich alles. In der Wasserkammer des Kühlers hatten sich sogar Mäuse eingenistet. Joa opferte seine letzten Ersparnisse und bestritt seinen Lebensunterhalt, indem er Brief- und Einkaufstaschen anfertigte. Unter größten Opfern gelang es ihm schließlich seinen Maserati wieder startbereit zu bekommen. Fortuna belohnte ihn dann auch mit einem schönen Sieg über Altmeister Stuck auf funkelnagelneuem Cisitalia.

Autorennen kosten Geld

Ein Blick in die Bilanzen der „Großverdiener"

Ueber den „Motorsport als Geschäft" brachte Bernhard Gnegel in Heft 12 der in Worms erscheinenden Zeitschrift „Das Ziel" am 15. Juli unter dem Titel: „Wenn im Sport der Rubel rollt" u. a. folgende Ausführungen: „Auch der Motor-Sport kann ein Geschäft sein. Gegenwärtig wird er anscheinend nur noch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Die motorsportlichen Veranstaltungen jagen sich, obwohl ihnen bei uns die Grundlage entzogen ist. Sie hatten einen Sinn, als wir noch produzierten. Heute sieht man bei den Rennen nur unsere alten Scherben, die zum Teil allerdings von den Fahrern mit viel Liebe und Verstand gepflegt und verbessert sind. Sinn haben die Rennen [illegible] als Fahrer [illegible] Nachwuchs in Bewegung und Form gehalten werden. Ihren höchsten Wert aber werden die Rennen erst zurückgewinnen, wenn es wieder eine deutsche Produktion gibt. Und doch jagen sich schon heute wieder die Veranstaltungen. Sie finden sogar — bei „zeitgemäßen" Eintrittspreisen — Massenbesuch. 180 000 Menschen waren beim Rennen auf dem Hockenheimer Ring, 80 000 sahen das Münchener Unglücksrennen, 30 000 kamen in Bad Ems zusammen, 65 000 auf dem Schotten-Ring. Wo aber bleibt das Geld? Wir [illegible] nur immer wieder Klagen der Rennfahrer, die bei den Veranstaltungen Kopf, Kragen und ihre kostbaren Maschinen riskieren, daß man sie allzu stiefmütterlich bedenke. Rollt hier, anders als beim Boxsport, das Geld nur in die Taschen der Unternehmer?"

Hierzu wäre rein sachlich folgendes zu erwidern: Die „Honorierung" unserer Rennfahrer nach den von der ADM festgelegten Mindestsätzen ist durchaus nicht stiefmütterlich. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Veranstalter „Geld scheffeln". Man braucht sich nur einmal den Kostenaufwand für eine **Motorrad-, Sport- und Rennwagenkonkurrenz** mit rund 300 Startern ganz über[illegible] Allein für Reisekostenersatz, Geld- und Ehrenpreise ist ein Aufwand von rund RM 150 000.— erforderlich. Dazu kommen die Versicherungsprämien für Fahrer und Funktionäre, die Vergütungen für die Zeitnehmer, Helfer und Absperrmannschaften, von den Kosten für Streckenherrichtung, Einzäunung, Aufstellung von Tribünen und [illegible], Strohballensicherung der Gefahrenpunkte, Verlegung der Telefon- und Lautsprecheranlagen usw. usw. gar nicht zu sprechen! Daß ein [illegible] des wirklichen E[illegible] für [illegible] oder Wiederaufbauzwecke verwendet wird, muß ebenfalls in Betracht gezogen werden. Außerdem ist zwischen wirklich zahlenden Besuchern und sogen. „Hindgängern" zu unterscheiden, denn da von den tatsächlich anwesenden Zuschauern stets maximal nur etwa zwei Drittel zum Zahlen [illegible] können, wird das finanzielle Gesamtergebnis dieser Veranstaltungen von Außenstehenden an Hand der genannten Besucherzahlen stets stark überschätzt. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß der Motorsport gegenwärtig nur als „Geschäft" betrachtet und betrieben wird. Ganz abwegig ist außerdem die Behauptung, sich motorsportlichen Veranstaltungen in Deutschland sei heute die Grundlage entzogen und sie hätten keinen Sinn, weil wir ja nicht produzieren könnten. Genau [illegible] Fall! Unser heutiger deutscher Motorsport lebt ja gerade [illegible] oder gar staatliche Unterstützung in seiner gesündesten Form, nämlich allein aus dem von höchstem Enthusiasmus genährten Einsatzwillen der Privatsports[illegible] noch, daß trotz schlechter körperlicher Konstitution unserer Rennfahrer und trotz unvorstellbar großer technischer **Schwierigkeiten, die das „Fit-machen"** des überalterten Fahrzeugmaterials für Rennzwecke mit sich bringt, bei unseren sämtlichen bisherigen Nachkriegsveranstaltungen erstaunliche technische und rennsportliche Leistungen vollbracht wurden, so muß man diesen rein sportlichen Aufwand, Ehrgeiz und Wagemut unserer heutigen Aktiven ungleich höher bewerten und stärker bewundern als vor dem Kriege! … ner.

Wo sind sie geblieben?

Schauspieler, Bankdirektoren — Türkei, Kanada: Fußballerschicksale

Wer kennt oder kannte nicht die Wegeles, Oberles, Dells, Holsteins, Breunigs und wie sie alle heißen! Mit diesen Namen sind zweifellos die Glanzzeiten der beiden Karlsruher Fußballpioniere KFV und Phönix unauslöschlich verbunden. Darüber hinaus gaben diese Spielerpersönlichkeiten nicht nur ihrem Verein, sondern dem süddeutschen sowie gesamtdeutschen Fußballsport vor Jahrzehnten eine entscheidende Note. Wie oft, erinnern wir uns, wurden diese Männer in die Ländervertretung berufen. Heute teilen ihre Vereine das bittere Los, aus der höchsten süddeutschen Spielklasse in die Landesliga abgestiegen zu sein. Die jüngere Generation hat es bisher nicht verstanden, altem Ruhm neuen hinzuzufügen. — Wir erkundigten uns einmal, was aus den Alten wurde, nachdem zwei Weltkriege tiefe, empfindliche Lücken in die Reihen dieser Garde gerissen haben.

Adolf Dell, der Torhüter der KFV-Meistermannschaft von 1910, ist auch heute noch Schauspieler in Düsseldorf. Hüber, Curt, bekanntlich Lehrer von Beruf, fiel bereits 1914. Groß, Willi, stud. arch., Bosch, Hermann, Student, und Rutsch, Bankprokurist, fielen ebenfalls schon 1916. Ernst Holstein ist wohlbestallter Studienrat in Offenburg. Maxe Breunig wohnt noch in Karlsruhe und ist Bankbeamter und Fußballtrainer. Der andere Maxe, Schwarze, Dipl.-Ing. und Hüttendirektor in Grevenbroich, Fritz Tscherter, Geschäftsführer einer Kohlengroßhandlung und Rheinreederei in Karlsruhe, Förderer, Fritz, Sportlehrer in Leipzig, Gottfried Fuchs, Großkaufmann in Kanada, dagegen verstarb Julius Hirsch 1944 in Theresienstadt (Tschechoslowakei).

Von den Alt-Internationalen des Phönix lebt Karl Wegele, Professor der Mathematik und Chemie, noch heute in Karlsruhe, Oberle, Emil, sehr lange als Bankdirektor in der Türkei, kehrte Anfang 1947 in seine Heimat Karlsruhe zurück. Neumaier, Robert, ist Angestellter einer Berufsgenossenschaft in Karlsruhe, Leibold, Hermann, Hauptlehrer in Karlsruhe, Bayer, Arthur, der langjährige Spielführer, fiel 1918, Heger ist bei der Reichsbahn in Karlsruhe und Noe als Kaufmann in Bielefeld tätig. Schweinshaut, Karl, Steuerinspektor.

DU antwortet FÜR DICH

Nummer 32 • Jahrgang 2 • Berlin, 10. August 1947 • Preis 30 Pfg

Bilddokumente, zu deren Veröffentlichung uns „FÜR DICH" zwang

Hände und Beine einer Frau, aufgenommen nach ihrer Einlieferung im Lager Friedland.

Eine Frau, die nach ihrer Entlassung im Lager Friedland aufgenommen wurde.

Der Oberkörper einer Frau, die längere Zeit in russischer Kriegsgefangenschaft war und krank entlassen wurde.

„DU" war schon bei der Veröffentlichung in Nr. 9 im Besitz dieser und ähnlicher Bilder, hat aber damals bewußt auf ihren Abdruck verzichtet. Die Behauptung, wir sagten die Unwahrheit, zwingt uns heute zu ihrer Veröffentlichung.

Foto: Bieling-Göttingen (3)

In der Anklageschrift gegen die Nürnberger Hauptkriegsverbrecher heißt es unter anderem: „Die Angeklagten ermordeten und mißhandelten Kriegsgefangene, indem sie ihnen angemessene Verpflegung, Behausung, Kleidung, ärztliche Versorgung und Betreuung versagten, indem sie sie zur Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen zwangen, indem sie sie folterten, menschenunwürdigen Bedingungen aussetzten und töteten". Nürnberg und der dort gefällte Urteilsspruch zeigte, daß es gegen die Gesetze der Menschlichkeit verstößt, solche Taten zu begehen und vor allem, daß es einem Verbrechen gleichkommt, von solchen Taten zu wissen und zu schweigen oder sie zu bemänteln.

„DU" brachte in Nr. 9 vom 25. Juni 1947 einen Bericht „Rückschritt der Woche. Kriegsgefangene deutsche Mädchen kommen aus Rußland zurück. — An einer Nahtstelle zwischen West und Ost: Friedland-Heiligenstadt", in dem u. a. an drei speziellen Fällen geschildert wurde, was deutsche Mädchen, die 2 bis 2½ Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft gelebt hatten und nun krank in die Westzone entlassen worden waren, erlebt hatten. In dem eine ganze Seite umfassenden Bericht war kein einziges Wort der Anklage gegen die Sowjetunion geschrieben worden und keine Verallgemeinerung erfolgt: die Darstellung hielt sich streng an das, was diese drei Mädchen selbst erlebt und berichtet hatten und darüber hinaus gab noch Andeutungen darüber, daß ihre Behandlung sich nicht sehr unterschied von der russischer Frauen und Männer an den gleichen Arbeitsplätzen.

Diesen Bericht übernahm neben anderen Zeitungen und Zeitschriften auch die in Berlin im amerikanischen Sektor erscheinende Frauenzeitschrift „sie" auszugsweise. Darauhin widmete die im russischen Sektor Berlins erscheinende Frauenzeitschrift „Für Dich" die Titelseite und ihre Seite 3 unter der Überschrift: „Sie" hetzt in Berlin wie „Du" in Karlsruhe. „Für Dich" entlarvt eine neue Verleumdung gegen die Sowjetunion" einer Entgegnung auf unseren Bericht und den Nachdruck im „sie". „Für Dich" behauptet darin, daß „DU" die Unwahrheit gesagt, falsche Darstellungen und den Start zu einer neuen Völkerverhetzung gegeben, eine groß und systematisch angelegte Hetze gegen die Sowjetunion betrieben, aus drei kranken Frauen eine Sensation und aus dem Wiedersehen mit unseren Heimkehrern kein Fest der Völkerverständigung gemacht hätte. Das sind für eine von einer Besatzungsmacht lizenzierte Zeitschrift Vorwürfe so schwerer Natur, daß sie nicht unwidersprochen bleiben können, auch wenn uns an einer Polemik zwischen einer in der Ostzone und einer in der Westzone lizenzierten Zeitung gar nichts liegt. Es geht uns hierbei nicht darum, nachzuweisen, daß „Für Dich" unrecht hat, sondern allein darum, daß die Forderung „Pressefreiheit durch wahre Berichterstattung" Wirklichkeit wird. Wenigstens in einem Teil des zerstückelten Deutschlands von 1947.

Wir halten es für gefährlich und für eine „groß und systematisch angelegte Hetze", wenn „Für Dich" seinen Lesern die Tatsache unterschlägt, daß auf der ersten Seite des „DU" Nr. 9 im Hauptartikel unter der Überschrift „Deutsche Schuld — wessen Schuld?" in deutlicher Beziehung zu dem auf Seite 3 veröffentlichten Bericht über die Heimkehrerinnen ausgesprochen wird, daß letzten Endes die Schuld an dem Elend dieser aus Rußland heimgekehrten Kranken bei uns zu suchen sei. Dagegen behauptet diese Zeitschrift: „Man kann die Frage der Kriegsgefangenen nicht vom Standpunkt

„FÜR DICH" 10. August 1947, S. 3.

Ihrer Dienlichkeit für parteipolitische Zwecke aus sehen. . . „Wenn unter einem Heimkehrertransport drei kranke Frauen sind, dann macht ein gewisser Teil der deutschen Presse eine Sensation daraus." Sensation macht eine Zeitung, wenn sie wissentlich wesentliche Veröffentlichungen einer anderen Zeitung unterschlägt.

Wir haben bewußt die Frage nicht angeschnitten, ob man Frauen, die nach internationalem Recht als Zivilinternierte zu gelten haben, nach Beendigung der Feindseligkeiten wie Kriegsgefangene behandeln darf. Unter den heutigen staatsrechtlichen Verhältnissen glauben wir nicht daran, daß Deutschland mit solchen Argumentierungen auftreten darf und kann. „Für Dich" nennt einen solchen Verzicht „Völkerverhetzung, zweckdienliche Parteipolitik, gefährliches Treiben gewissenloser Elemente".

Der im Anfang August veröffentlichte Halbmonatsbericht General Clays stellt fest, daß alle deutschen Kriegsgefangenen, die bisher aus der Sowjetunion in die westlichen Zonen Deutschlands, entlassen wurden, arbeitsunfähig sind. Diese Heimkehrer befinden sich in so schlechter Verfassung, daß sie einer drei- bis sechsmonatigen Erholung bedürfen, um wieder arbeiten zu können. Manche von ihnen würden vielleicht nie wieder arbeitsfähig sein. Ein Teil der Entlassenen müsse nach dem Eintreffen ins Krankenhaus eingeliefert werden. Deutsche Ärzte berichten, daß die Heimkehrer oft wochenlang zwischen Leben und Tod darniederliegen und daß es nur unter Aufbietung aller ärztlicher Kunst gelingt, diese Schwächlinge unter den Schwachen gesund zu pflegen; manche der Heimkehrer haben sich in ihrer letzten Energie bis an die äußerste Grenze der menschlichen Belastungsfähigkeit geschleppt, um sie dann sterben.

Daß nicht alle Heimkehrer krank sind, daß es nicht allen deutschen Frauen so ergangen ist, wie den in unserem Bericht beschriebenen, das haben wir ausdrücklich gesagt. „Für Dich" aber behauptet, wir „verallgemeinerten und seien unanständig."

Wir bringen weiter unten eine Gegenüberstellung, die deutlicher als viele Betrachtungen zeigt, wie „Für Dich" arbeitet. Die britisch lizenzierte Berliner Zeitung „Der Telegraf" hat einige der Frauen, die „Für Dich" als Kronzeugen fotografierte und interviewte, befragt; dabei stellte es sich heraus, daß die Zeitung „Für Dich" in ihrem Kampf gegen die „Verleumdung der Sowjetunion" nicht einmal vor Fälschungen zurückgeschreckt ist.

Zwei Jahre nach Einstellung der Feindseligkeiten gelten gegenüber Wehrlosen, besonders dann, wenn sie als Zivilisten und als Frauen in Gefangenschaft geraten sind, Gesetze der Menschlichkeit, die auch, wenn sie nicht niedergeschrieben sind oder offiziell anerkannt wurden, Gültigkeit haben. Die Menschen wollen endlich Frieden haben. Um der Menschen willen. Unnötig verursachtes menschliches Leid erschwert den Frauen in der ganzen Welt. Was zum Frieden führt, muß die Presse unterstützen; was vom Frieden wegführt, muß sie aufzeigen und bekämpfen. Um der Menschen willen . . .

„DU".

„FÜR DICH" behauptet:

① Die in Karlsruhe erscheinende französisch lizenzierte Frauenzeitschrift „DU" . . .

② Wir behaupten aber, daß die Angaben in dem Artikel „Rückkehr aus Rußland, Gespräch mit kriegsgefangenen Mädchen und Frauen" nicht den Tatsachen entsprechen.

③ Einem Teil von ihnen (aus Rußland ins Quarantänelager Polte Nord bei Magdeburg eingetroffenen 400 Frauen und Mädchen) lasen wir den Artikel „Rückkehr aus Rußland" vor und ließen die Frauen und Mädchen selbst dazu Stellung nehmen. In einer anschließenden Abstimmung waren 80% der Meinung, daß die Behauptungen der „sie" über die hohe Sterblichkeitsziffer — vor allem in der ersten Zeit —, über Ernährungsschwierigkeiten, Unterbringung und Bekleidung den Tatsachen entsprächen. Weitere 20% sagten aus, man könne den Bericht nicht verallgemeinern, da es in jedem Lager anders gewesen sei. 60% lehnten den Bericht als unwahr ab . . .

④ Die unkontrollierbaren Schilderungen von drei krank zurückgekommenen Frauen verallgemeinerten sie auf die Lebensbedingungen aller in der Sowjetunion, noch kriegsgefangenen und internierten deutschen Frauen. Wie unwahr diese Schilderungen und wie unsachlich diese Veröffentlichungen in den genannten Zeitungen sind, erfuhren wir anläßlich einer Reihenuntersuchung weiblicher Heimkehrer aus der Sowjetunion bei unserem Besuch im Quarantänelager Polte Nord . . .

⑤ Wenn unter einem Heimkehrertransport drei kranke Frauen sind, dann macht ein gewisser Teil der deutschen Presse eine Sensation daraus und kann nicht laut genug über die angeblich unmenschliche Behandlung von Kriegsgefangenen in der Sowjetunion schreien . .

„DU" stellt richtig:

① „DU" ist eine von der amerikanischen Militärregierung lizenzierte Jugendzeitschrift; daß Karlsruhe in der US-Zone liegt, sollte dem „Für Dich"-Artikelschreiber H. G. Steinsiefen, dem Karlsruhe im Dritten Reich doch nicht ganz unbekannt war, eigentlich im Jahre 1947 nicht entgangen sein.

② Keine der im „DU" mit Ort und Daten angeführten Angaben wurden durch andersartige Angaben über die gleichen Orte und Daten von „Für Dich" widerlegt, 40% der „Für Dich"-Kronzeugen erklärten, daß die von uns gebrachten Darstellungen nicht unwahr seien.

③ Wie groß war der Teil der 400? Wer hatte ihn nach welchen Gesichtspunkten ausgewählt? Und warum wurde der Artikel vorgelesen? Konnten die Rückkehrerinnen nicht selbst lesen? 40% der Befragten lehnten den Bericht nicht ab, der ja gar keine Verallgemeinerungen enthielt, sondern sich nur auf Stalino, Makiewka-Stalino, Donbasbecken und Borowice bezog; 60% der von dem „Für Dich"-Redakteur ausgewählten erklärten den Bericht für unwahr, obgleich keine von ihnen in einem der oben genannten Lagern gewesen ist.

④ „Du" hat keine einzige Verallgemeinerung angedeutet oder ausgesprochen, sondern sich streng an Einzelfälle gehalten. „Für Dich" jedoch schreibt u. a., „Was uns Frau Auster aus Kraftfoldsdorf bei Elbing und Hildegard Masan aus Großbestendorf (Ostpreußen) berichteten, das ist . . . ein Querschnitt durch die Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen der monaten in der Sowjetunion internierten und kriegsgefangenen deutschen Mädchen und Frauen". Und in diesem Querschnitt werden dann detaillierte Angaben gemacht, wie gut es den Frauen ergangen sei; die gleichen Frauen im Polte-Lager, die „Für Dich" befragte, äußerten sich, als sie im Lager Friedland ankamen, u. a.: „Da steht zu lesen, daß wir im Monat bis zu 2000 Rubel verdienten . . . dabei kamen wir bei ungeheuren Arbeitsleistungen — 18 Stunden Arbeit ohne Unterbrechung und ohne Essen im Kohlenbergwerk — etwa auf 300 Rubel . . . Jede Ration kostet aber allein schon 15—18 Rubel, so daß wir unser Brot an die russische Zivilbevölkerung verkauften, nur um uns am nächsten Tag etwas warmes Essen kaufen zu können . . ." Bei aller vorsichtiger Auswägung sind von 19 Fragen, die „Für Dich" als Gegenbeweis gegen „DU"-Feststellungen an die Frauen richtete, mindestens fünf gleichlautend mit dem „DU"-Bericht beantwortet worden.

⑤ „DU" hat keine Sensation gemacht, sondern einen Bericht gegeben; „DU" hat nicht gegen die Sowjetunion laut geschrien. — „Für Dich" jedoch veröffentlichte u. a. ein Bild der Schwester Hildegard Bombe aus Sensburg (Ostpreußen) mit der Überschrift „Seht sie so verhungert aus . . .?" In Friedland protestierten die in Magdeburg befragten Frauen „energisch gegen diesen Artikel, der das, was wir erdulden mußten, abzuschwächen versucht" und Schwester Hildegard erklärte: „. . . ich sehe deshalb noch einigermaßen kräftig aus, weil ich nie zur Arbeit herangezogen wurde, sondern während meiner ganzen Gefangenschaft . . . als Gehilfin des Arztes tätig war. Im Gegensatz zu „Für Dich" bekunde ich hiermit, daß mindestens 10% aller in unserem Lager befindlichen Frauen an Typhus und Unterernährung gestorben sind . . ." Und eine andere Frau erklärte: „Ich bin die Bäuerin Hedwig Wiszhowski aus Semlin bei Danzig. Hier steht mein Name unter dem Bild einer fremden Frau, die ich nie gesehen habe." Womit „DU" die Diskussion über dieses Thema endgültig abschließt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Da staunt DU

Uns geht es nicht gut, aber auch andere Länder haben ihre Sorgen, manchmal sogar Sorgen, die wir nicht kennen:

In Indien verlieren durchschnittlich 82 000 Menschen im Jahr ihr Leben durch die religiösen Auseinandersetzungen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und der viel zu vielen Sekten. Wohlgemerkt: Das sind keineswegs die Angehörigen der sich untereinander bekriegenden Glaubensfanatiker, das sind die Opfer aus den Reihen der „Neutralen", also Personen, die nur rein zufällig an Plätze gerieten, an denen sich solche Auseinandersetzungen vollzogen. Die Aufteilung in Indien und Pakistan hat zu besonders blutigen Auseinandersetzungen geführt. Allein in der Provinz Pundjab sind im August 25 000 Menschen getötet und 500 000 vertrieben worden. Wirklich: Wir haben es besser!

Sehr schlechte Stimmung haben gegenwärtig die maitres tailleurs in Buenos Aires, deren wichtigste Vertreter in der letzten Zeit eine Reihe von Drohbriefen erhalten haben. In diesen Briefen wird energisch dagegen protestiert, daß die in Argentinien praktizierte Mode in keinerlei richtigem Verhältnis stehe zur Möglichkeit der Beschaffung von Stoffen und Zutaten aus inländischen Erzeugnissen. Man hat mit diesen Drohbriefen nachgewiesen, daß die inländische Tuch- und Stoffefabrikation nicht allein in der Lage ist, den eigenen Bedarf vollkommen zu decken, sondern darüber hinaus noch bestimmte Warenmengen auszuführen. Nur der Schneider hindere diese Fabrikation, denn kein Mensch in der Welt wolle etwas von den neuen argentinischen Tuchen und Stoffen wissen, wenn in Argentinien die Schneider noch zu 85% ausländische Spinnstoffe verarbeiteten. Die argentinischen Schneider werden vor die Alternative gestellt, entweder eines Tages ihre Werkstätten in die Luft gesprengt zu sehen oder nur noch Erzeugnisse der inländischen Textilwarenfabrikation zu verarbeiten. Kämpfe dieser Art brauchen unsere Schneider nicht zu befürchten — wir haben es besser!

Nicht nur Australien, auch Peru und Chile sind Länder, in denen nicht jeder Mann eine Frau finden kann, weil es nämlich dort mehr Männer als Frauen gibt. Unsere deutschen Männer kennen diese quälende Sorge nicht — wir haben es besser!

Ph. H. L.

Verschwunden

In Flensburg tagten die Lebensmittel-Einzelhändler ganz Westdeutschlands. Sie mögen dort manches Gute beschlossen haben. Außerdem forderten sie jedoch eine Erhöhung der Schwundsätze. Schwund ist das, was von erfaßten Lebensmitteln auf legalem Wege verschwinden darf und das auch tut. Durch mangelhafte Verpackung, durch Umladen und Fahrlässigkeit. Jedem Einzelnen ist es klar, daß eine verlustfreie Anlieferung an die Letztverteiler unmöglich ist. Warum nun aber gerade in der gegenwärtigen Krise die seit Jahren ausreichenden Schwundsätze erhöht werden müssen, ist vielen unverständlich. Uns auch. Den Lebensmittelhändlern nicht. Wenn sie ihre Forderung durchbringen, dann werden in Zukunft verschwinden: Von der Butter 2 Prozent (bisher 0,2), von den Nährmitteln und vom Mehl 2 Prozent (bisher gar nichts), vom Zucker 3 Prozent (bisher 2), von der Wurst 10 Prozent (bisher 5 bis 8) und von den Kartoffeln statt 6 ebenfalls 10 Prozent. Der Schwund von 10 Doppelzentner Kartoffeln könnte einen Normalverbraucher 250 Tage lang ernähren und bei der Anlieferung eines Zentners Wurst schwindet die Monatsfleischration von 12 Lebensmittelkartenempfängern dahin.

So wollen es also die Einzelhändler. Die Arbeiter haben auch bereits manches gewollt und das Wollen hat ihnen nicht viel genützt. Erschreckend ist aber, daß das Zweizonen-Ernährungsamt den vorgeschlagenen Zusatzschwund genehmigt hat. Es bedarf nur noch der Bestätigung durch die amerikanischen und britischen Militärbehörden, dann ist der Sieg der Schwund süchtigen Kaufleute über die schwindsüchtigen Normalverbraucher legalisiert. K. K.

Verantwortl. Herausgeber Wilhelm Beisel — Verlag „Volk und Zeit", Karlsruhe, Waldstr. 28, Tel. Nr. 6550 — Redaktion, Karlsruhe, Moltkestr. 27, Tel. 338, 331, 394, Bild Tel. 6936. — Druck: Badische Presse, Karlsruhe. Aufl. 30 000. Veröffentl. unter Lizenz US-W-1062 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. — Mit Name und Pseudonym versehene Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. — Vertrieb: R. Bekir, Karlsruhe Karlstr. 14, R. Hampel, Heidelberg, Brunnengasse 10/14, W. Käufert, Pforzheim, Ebersteinstraße 18. Mitarbeiter Helmut Dietz (30. 1. 1939), Stuttgart.

KENNST DU John Steinbeck?

Wie so viele der amerikanischen Schriftsteller, die heute bedeutend sind, kommt John Steinbeck vom Journalismus her; auch als Romanautor hat er niemals den Kontakt mit dem Leben verloren, sondern blieb stets dicht an ihm. Das gibt seinem Werk die warme Lebensfülle, die klare Sicht der sachlichen und menschlichen Probleme, das Blut- und Leidenschaftsvolle; seine Sprache jedoch, seine Gestalten, die Geschehnisse, sind niemals leidenschaftlich gezeichnet, sondern sachlich, trocken, realistisch, pointenlos, humorvoll. Steinbeck (1902 geboren), von irischen und deutschen Vorfahren stammend, war Biologiestudent in Kalifornien, dazwischen Farmarbeiter, Zimmermann, Maurer, in New York Journalist, dabei sich durch verdienend, Hausverwalter, bis er mit seinem amerikanischen Schelmenroman „Tortilla flat" (1935) berühmt und unabhängig wurde. Seitdem ist er einer der wertvollsten, wichtigsten Autoren der USA; er ist politisch weit links eingestellt; ohne revolutionär wirken zu wollen, zeichnet er unerbittlich die sozialen Mißstände in seinem Land — und bleibt dabei ein Dichter. Seine wichtigsten Werke: To a God unknown (1933) — In dubious battle (1936. Ein Streikroman) — Of mice and men (1937. Die eindringlichste psychologische Studie der modernen amerikanischen Literatur) — Grapes of wrath (1939. Von Goebbels in vollkommener Verkennung der Wirkung als „Früchte des Zorns" 1941 zur Antiamerikapropaganda benützt). Erhielt den Pulitzerpreis für Literatur. — Cannery Row (1945) — The Wayward bus (1946). Aus „Früchte des Zorns" entnehmen wir eine Stelle, wo eine arme, mit einem Autowrack der Arbeit in Kalifornien nachziehende Familie zum ersten Mal das geeignete kalifornische Land vor sich liegen sieht.

Sie fuhren die ganze Nacht und kämpften sich durch die Hitze und durch die Dunkelheit. Bisweilen kam ihnen ein Hase vor die Scheinwerfer gelaufen und hüpfte mit großen Sprüngen wieder davon. Sonst ereignete sich nichts. Und als die Lichter von Mojave vor ihnen auftauchten, graute der Morgen, und in der Dämmerung sahen sie im Westen hohe Berge liegen. In Mojave füllten sie Wasser und Oel nach und krochen dann hinauf in die Berge; und das Licht des neuen Tages zeigte ihnen den Weg.

„Herrgott, wir ham's geschafft!" rief Tom erleichtert aus. „Pa, Al, habt ihr denn keine Augen im Kopf? Wir sind durch! Die Wüste ist zu Ende!"

„Is mir egal", brummte Al. „Ich bin viel zu müde, um mich aufzuregen."

„Soll ich mal wieder fahren?"

„Nee, 'n bißchen geht's noch."

Im Morgenrot fuhren sie durch Tehachapi, und die Sonne ging hinter ihnen auf, und plötzlich sahen sie unter sich das große Tal. Al bremste hart, mitten auf der Straße, und sagte leise: „Herrgott, is das schön! Seht doch bloß!" ... Die Weingärten, die Obstgärten, das große weite Tal, so üppig und grün, die endlosen Reihen der Bäume und die Farmhäuser.

„Allmächtiger!" sagte auch Pa ergriffen ... Die großen Städte in der Ferne und die kleinen Städtchen mitten zwischen den Obstgärten, und die Morgensonne, die das Tal vergoldete. Ein Wagen hupte hinter ihnen. Al fuhr an den Straßenrand und parkte dort. „Ich muß mir das ansehn" ... Die golden schimmernden Kornfelder, die Weiden am Bachufer und die in Reihen gepflanzten Eukalyptusbäume. Pa seufzte: „Das hab ich nicht gewußt, daß es so was überhaupt gibt." ... Die Pfirsichbäume und die Walnußwäldchen und die dunkelgrünen Orangenhaine. Und zwischen den Bäumen rote Dächer und Scheunen — volle Scheunen! Al stieg aus und vertrat sich die Beine. „Ma", rief er, „komm mal schnell her! Wir sind da!"

Ruth und Winfield krabbelten vom Wagen herunter, und dann blieben sie überwältigt stehen und blickten schweigend und verwirrt auf das große Tal. Das Land lag weithin unter einem zarten Dunstschleier, und seine Umrisse verschwammen in der Ferne. Ein Windrad gleißte in der Sonne, und die sich drehenden Speichen gaben wie von fernher kleine Blinkzeichen. Ruth und Winfield konnten sich nicht sattsehen, und Ruth flüsterte: „Das ist Kalifornien!" Winfield formte jede Silbe erst stumm mit den Lippen, ehe er sie aussprach. „Und da gibt's Obst!" sagte er laut.

Jetzt kamen auch Casy und Onkel John und Connie und Rose heruntergeklettert, und alle blieben sie wie angewurzelt stehen. Rose hatte sich gerade das Haar aus der Stirn kämmen wollen, doch als sie das Tal erblickte, sank ihr die Hand langsam herab. „Wo steckt denn Ma?" fragte Tom. „Ich will, daß Ma das sieht. Komm doch Ma! Das mußt Du sehen!" Ma kletterte mühsam und unbeholfen über die Rückwand des Wagens herunter. Tom sah sie an. „Mein Gott, Ma, bist Du krank?" Ihr Gesicht war steinern und kalkweiß, und ihre Augen schienen ihr tief in den Kopf gesunken zu sein und hatten rote Ränder vor Müdigkeit. Als ihre Füße schließlich den Boden berührten, hielt sie sich erschöpft an den Seitenstangen fest. Ihre Stimme krächzte nur mehr. „Wir sind da, sagst Du?" Tom deutete auf das große Tal. „Sieh doch mal!" Sie wandte den Kopf, und ihr Mund öffnete sich ein wenig. Ihre Hand tastete nach ihrem Hals, kniff die Haut zusammen und drückte sie sanft. „Gott sei Dank", sagte sie, „die Familie is rübergekommen!" Ihre Knie knickten ein, und sie setzte sich auf das Trittbrett.

„Is dir nicht gut, Ma?"

„Doch, ich bin bloß müde."

„Hast du denn gar nich geschlafen?"

„Nein."

„Is es Oma so schlecht gegangen?"

Ma blickte hinab auf ihre Hände, die in ihrem Schoß wie erschöpfte Liebende beieinander lagen. „Ich wollte, ich braucht's euch nicht zu sagen. Ich wollte, 's wär alles — schön."

„Dann steht's also schlimm mit Oma?", sagte Pa. Ma hob die Augen und blickte über das Tal. „Oma is tot." Sie sahen sie alle an, und Pa fragte: „Wann is sie denn gestorben?"

„Schon bevor sie uns heute nacht angehalten haben."

„Ach, deswegen hast du nich gewollt, daß sie unser Zeug durchsuchen."

„Ich hatte solche Angst, wir würden noch in der Wüste stecken bleiben", erklärte Ma. „Und ich hab's Oma gesagt, daß wir ihr nich helfen können. Die Familie muß rüber, hab ich ihr gesagt, wie sie gestorben is. Wir konnten doch nich mitten in der Wüste halten. Und da sind die Kinder — und Rose, die bald so weit is. Das hab ich ihr alles gesagt." Sie hob die Hände und hielt sie einen Augenblick vor das Gesicht. „Jetzt kann sie wenigstens ein schönes Grab kriegen", fügte sie dann leise hinzu. „Mit Bäumen drum rum und wo 's schön grün ist. Jetzt kann sie sich in Kalifornien zur Ruhe legen."

Mit einem leisen Entsetzen vor ihrer Stärke blickten sie alle auf Ma. „Mein Gott!" sagte Tom. „Und du hast die ganze Nacht neben ihr gelegen!" „Die Familie mußte doch rüber", sagte Ma kläglich. Tom trat zu ihr und wollte ihr die Hand auf die Schulter legen. „Faß mich bloß nicht an", sagte sie. „Ich werd mich schon wieder zusammenrappeln, aber wenn du mich anfaßt, fang ich glatt an zu heulen."

„Wir müssen jetzt weiter", sagte Pa. „Wir müssen da runter." Ma blickte zu ihm auf. „Kann ich — kann ich jetzt vorn sitzen? Ich möchte nich mehr da rauf — ich bin so müde. Ich bin furchtbar müde."

Die anderen kletterten wieder auf den Wagen; und sie machten einen Bogen um die lang ausgestreckte Gestalt, die bis über den Kopf in eine Decke gewickelt so unheimlich starr dalag. Sie nahmen ihre alten Plätze wieder ein und bemühten sich, die Augen davon abzuwenden von der kleinen Ausbuchtung in der Decke, die von Omas Nase herrührte, und von dem spitzen Hügel, der das Kinn sein mußte. Sie versuchten, nicht hinzusehen, aber sie brachten es nicht fertig. Ruth und Winfield, die eng aneinandergeschmiegt vorn in einer Ecke saßen, so weit wie möglich von der Leiche entfernt, starrten unentwegt zu der vermummten Gestalt hinüber.

Und Ruth flüsterte: „Das ist Oma, und jetzt is sie tot." Winfield nickte wichtig. „Sie atmet überhaupt nich mehr. Sie is furchtbar tot."

du fragt dich und Ihr habt geantwortet

NUMMER 10

Frage (1): Wir schwimmen nicht im Geld. Trotz des blühenden Schwarzhandels! 87,7% unserer Befragten, die sich jeden Pfennig erarbeiten müssen, verdienen nicht genügend Geld, um die auf Marken zustehenden Lebensmittel und die Wohnung bezahlen zu können. 12,3% der Antwortenden sind glücklicher, sie kommen mit ihrem Verdienst aus. — Frage (2): Das Ergebnis unseres Aufrufs für die Hoover-Speisung haben wir in den vorhergehenden Nummern veröffentlicht. — Frage (3): Wir haben die Stimmen der Sportbegeisterten gezählt: 63,4% halten Fachverbände für richtiger als einen alle Sportarten umfassenden Landessportverband.

NUMMER 11

Frage (1): Der vielbesprochene Marshall-Plan: 39,1% der Antwortenden kennen ihn nicht. 60,9% haben schon einmal etwas davon gehört oder in Zeitungen darüber gelesen. Interessant ist, das Ergebnis einer Befragung, die in Amerika und England durchgeführt wurde. Danach haben in England 48% und in Amerika 49% der Befragten noch nie etwas vom Marshall-Plan gehört. Frage (2): Unsere Leser glauben, daß das „DU" nicht zu teuer verkauft wird. 89% sind mit dem Preis einverstanden. 8%, es sind Schüler, finden ihn zu hoch. Frage (3): In Museen pfeift man nicht. 84,8% unserer Leser halten das für respektlos. 14,2% meinen man soll ruhig pfeifen, wenn man Lust dazu hat. Auch im Museum. Einer glaubt aber, „daß das Pfeifen in Museen nichts mit Respekt zu tun hat. „Es ist nicht sehr taktvoll, wenn man andere Menschen, die sich etwas ansehen wollen, durch Pfeifen stört. Es haben nicht alle den gleichen Geschmack. Und an dieser Stelle würde das Wort Respekt besser passen".

Übrigens:

MAN MUSS *am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben: ich arbeite mit ununterbrochenem Eifer fort, und wie schlimm auch die Sachen kommen könnten, sehe ich doch den Zeitpunkt nicht, wo nicht von irgendeiner Seite ein lebendiges und nützliches Werk übrigbliebe.*

HUMBOLDT

ES IST *oft viel wichtiger, sich gegen fremde Energien zu wehren, als solche aufzunehmen; denn der Mensch hat Kräfte in seiner eigenen Art, die zu beachten ihm zunächst notwendiger ist als neue Kräfte außerhalb seiner Selbst aufzusuchen.*

KAYSSLER

EINZIG DAS *ist Pflicht und Schicksal, daß jeder von uns so ganz er selbst werde, so ganz dem in ihm wirksamen Keim der Natur gerecht werde und zu Wissen lebe, daß die ungewisse Zukunft uns zu allem und jedem bereit finde, was sie bringen möchte.*

HESSE

DAS WAHRE *ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzelnd so daran vorbeizukommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.*

GOETHE

Fragen Klagen Seufzer

Helmut Spehl-Waldshut schreibt uns:

„Vor einigen Wochen waren wir mit 2 Zelten am Schluchsee. Am ersten Tag ging alles gut, bis, ja bis einige Kilometer von uns entfernt ein Waldbrand ausbrach, der aber gleich gelöscht werden konnte. Am nächsten Morgen kam ein Förster, der vom Forstmeister in Schluchsee den Auftrag hatte, nachzusehen, ob an unserem Lagerplatz evtl. Brandgefahr bestehe. Er konnte aber das Gegenteil feststellen, und sagte nur, daß wir am Donnerstag eine Zeltbescheinigung abholen könnten. Soweit war die Sache in Ordnung; meinten wir! Denn kurz darauf kam ein auffallend wohlgenährter Gendarmeriehauptwachtmeister, der ebenfalls den ehrenvollen Auftrag besaß, bei uns nachzusehen. Er war ebenfalls vom Herrn Forstmeister geschickt worden. Er sah dann auch derart fachgemäß nach, daß uns Hören und Sehen verging. Zunächst fragte er nach einer Zeltbescheinigung (die wir ja erst am Donnerstag abholen konnten). Das kümmerte ihn ja nun herzlich wenig. Er erklärte uns, daß wir die Bescheinigung gar nicht erst holen bräuchten, weil wir sowieso keine bekommen würden. Dann platzte er sich ... (platzen von Platz nehmen, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen) und schrieb uns 15 (buchstäblich fünfzehn; ja, ja, die Papierknappheit) gebührenpflichtige Verwarnungen à 1.— Mk. Dann fuhr er mich im höflichsten Tone an, das Geld einzustreichen, während die andern die Zelte abzubrechen hatten. Wir waren nun in arger Not, denn irgendwo mußten wir ja schließlich übernachten. Und darum fragten wir den „Freund und Helfer der Jugend" um Rat. Und da meinte er achselzuckend, wir könnten ja uns schon hinlegen, und uns mit den Zelten zudecken, aber auf keinen Fall dürften wir sie aufschlagen. Wir waren um 15.— Mk. leichter, aber dafür hatten wir auch 15 gebührenpflichtige Verwarnungen, mit denen wir einige Tage anfeuern konnten, was wir ja schließlich mit den Markscheinen nicht gekonnt hätten. Es bewahrheitet sich halt immer wieder: der Tauschhandel blüht. Aber zum Forstmeister gingen wir trotzdem und erhielten 1. eine Zelterlaubnis, 2. ärgerte sich der Forstmeister über den Polizisten, der seine Aufträge derart ausführt, 3. bedauerte er, daß er uns die 15.— Mk. nicht mehr zurückgeben könne, denn, so sagte er: Polizei ist Polizei."

„DU": Polizei ist eben nicht Polizei, wie die nachfolgende Einsendung zeigt.

Die Landespolizeidirektion Karlsruhe leitet uns folgenden Brief zur Veröffentlichung als Antwort auf den in Nr. 18 erschienenen Brief „Lieber Herr H...!" zu:

„Sehr geehrter Herr Vierkant! Im „Du" waren schöne Artikel über die Polizei, dabei auch der von Ihnen. Über ihn habe ich mich besonders gefreut, weil er so köstlich ungeschickt war. Es ist zwar was daran, daß es bei den ehemaligen Spießen Dummköpfe gibt, die glauben, sie könnten bei der Landespolizei ein Faulenzerleben führen. Die haben sich aber getäuscht. Ich habe heute allein ein Dutzend Bewerber von unserer Ablehnung benachrichtigt, weil sie in ihren Bewerbungsschreiben 1/20 der von Ihnen verbrochenen Schreibfehler gemacht hatten. Solche Spieße scheiden von vornherein aus. Sie schwindeln ja Ihren Leutnant, der im Gegensatz zu Ihnen anscheinend ein recht ordentlicher Mensch gewesen ist, fürchterlich an. Leute wie Sie kommen nicht zur Landespolizei und sind auch nicht dabei, ganz abgesehen davon, daß der sehr geringe Prozentsatz ehemaliger Berufssoldaten bei der Landespolizei längst erfüllt ist. Wenn Sie wieder mal aufschneiden, tun Sie dies geschickter, sonst merken es auch die dummen Leser vom „Du". Sie haben sich nämlich nicht ausreichend davon vergewissert, daß die Landespolizei keine silbernen Kordeln und dergleichen an der Uniform trägt, wie Sie dies anführen. Die hellblaue Uniformfarbe ist Ihnen bisher auch entgangen. Sie Ärmster sind also noch farbenblind — zu allem Unglück! Aber nichts für ungut. Leute wie Sie sind deshalb noch nicht völlig überflüssig, man kann sie bestimmt noch brauchen, wenn auch nicht bei der Landespolizei. Was zum guten Polizisten gehört an Fähigkeiten und Berufskenntnissen, will ich nicht im einzelnen aufzählen, weil ich fürchte, Ihre Intelligenz könnte nicht ganz ausreichen, um dies zu fassen, nachdem Sie ein so schlechtes Schriftstellertalent an den Tag gelegt haben.

Mit den Wünschen für baldige gute Besserung

Oberkommissar Freundlich."

„DU": Daß der von uns abgedruckte Brief von Vierkant viel Staub aufwirbeln würde, wußten wir; daß es unter den Polizisten Menschen mit Humor geben würde, wie diese Antwort zeigt, hofften wir; daß einer unserer Mitarbeiter aber einen „Vierkantbrief" im Original besitzt, befürchteten wir — und ein solcher Mitarbeiter mitsamt Brief ist da... (Zur Beruhigung: Namen sind erfunden!)